

**Zeitschrift:** Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins  
Zentralschweiz

**Herausgeber:** Historischer Verein Zentralschweiz

**Band:** 93 (1938)

**Artikel:** Hans Salat : Leben und Werke

**Autor:** Cuoni, Paul

**Kapitel:** II: Historische und politische Schriften

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118163>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Es war der heutigen Zeit vorbehalten, unvoreingenommen durch eine einseitige religiöse Einstellung, Salats Persönlichkeit, Leben und Werk natürlich und wahr wiedererstehen zu lassen, ohne seine persönlichen Charaktermängel beschönigen zu wollen oder seine Leistungen zu verkleinern. So hat z. B. Eduard Fueter in seiner Historiographie das von Wyß'sche Urteil richtig gestellt, indem er Salats Aufrichtigkeit und ehrliches Bestreben nach historischer Wahrheit rühmend hervorhob. Den Freiburger Gelehrten Büchi und Heinemann gelang es, den Lebenslauf Salats bis zu seinem Ende zu verfolgen und so sein Bild durch wertvolle Entdeckungen zu vervollständigen. Gemeinsam haben die Gelehrten der heutigen Zeit, seien es Katholiken oder Protestanten, unsern Dichter von teilweise neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet, und alle sind sich in der Auffassung einig, daß Hans Salat einer der wichtigsten und originellsten Zeugen schweizerischen Geisteslebens aus der Reformationszeit ist.

## **II. Historische und politische Schriften.**

„Was nach abgeschlossenem Verlauf erst zur „Geschichte“ wird, das ist, während es geschieht, und für diejenigen, unter denen und mit deren Mitwirkung es sich vollzieht, Politik.“<sup>1</sup> Politik aber bedeutet zu allen Zeiten, und in den Jahren der Kappelerkriege erst recht: Kampf! Hans Salat hat am Kampfe wider die Reformation mit Schwert und Feder teilgenommen, im geistigen Kampfe ist er sogar als Führender in die Lücke gesprungen, die Thomas Murner durch sein plötzliches Verschwinden aus Luzern offengelassen hatte. Er hat in dieser Stellung seine Satiren gegen die Reformation und deren schweizerischen Urheber, wie auch die Chronik und andere historische Denkschriften verfaßt und bildete auch in den

---

<sup>1</sup> Liliencron: Einleitung zu seiner Sammlung historischer Volkslieder.

folgenden, friedlicheren Jahren bis zu seiner Vertreibung aus Luzern das Sprachrohr des politischen und weltanschaulichen Denkens der inneren Orte.

Es ist daher naheliegend, alle seine Werke außer den dramatischen unter diesem politischen Gesichtswinkel zusammenzufassen, und zwar schon aus der Einsicht heraus, daß gerade seine wichtigsten und bedeutendsten Werke das nämliche Ziel im Auge haben: Verteidigung des eigenen politischen und religiösen Standpunktes und Anklage des gegnerischen. Nur die Wege, die sie gehen, sind teilweise verschieden: Die Satiren sind für die Allgemeinheit bestimmt, für das gesamte katholische Volk, die historischen Arbeiten mehr nur für die Regierungen und für die Nachwelt, als aktenmäßige, halbamtliche Festsetzung der Tatsachen und der beidseitigen Handlungen.

### 1. Historische Werke.

#### Die Reformati on s ch r o n i k.

Als Chronist hat Salat sich in besonderem Maße schon bei den Zeitgenossen Ruhm erworben, seine Chronik ist aber auch sein einziges bedeutendes Werk, das nie vollständig aus dem Gesichtskreis der Gelehrten der folgenden Jahrhunderte verschwand und so es ermöglichte, auch deren Verfasser wieder aus dem Dunkel der Vergessenheit hervorzuziehen. Es geschah dies durch die erste Drucklegung im Jahre 1862.<sup>2</sup>

#### Entstehungsgeschichte und Plan der Chronik.

Hans Salat hat seine Chronik in amtlichem oder mindestens halbamtlichem Auftrage geschrieben. Er selbst

---

<sup>2</sup> Archiv für die schweiz. Ref. Gesch., Bd. I (Solothurn). Das AfdsRG wurde herausgegeben auf Veranstaltung des Schweiz. Piusvereins. Um die Herausgabe der Chronik haben sich verdient gemacht die Herren Fr. Fiala, P. Bannwart sowie der damalige Komtur des Piusordens: Graf Th. Scherer-Boccard.

berichtet, daß die katholischen Orte (in Brunnen, nicht in Luzern, wie Salat schreibt!) <sup>3</sup> im Jahre 1530, „Samstag nach Crucis im Maien“, eine Tagsatzung gehalten hätten, in welcher unter anderem folgendes vorgetragen wurde:

„Daß die Zürcher und ihr Anhang zur Zeit des Krieges anno 1529 alles das, was ihnen zu Glimpf und Ursach ihres Aufbruchs und zu Schirm ihrer Handlung dienlich gewesen, hätten aufzeichnen und in Schrift verfassen lassen, und daß sie dieses seither nicht minder denn zuvor täten und ihre Handlung von Jahr und Tag in eine Chronik setzten. Die V katholischen Orte aber hätten noch viel mehr Glimpf und Ursach zu Gunsten ihrer täglichen Handlungen anzuführen und so taten die V Orte darauf den Ratschlag, daß die von Luzern mit ihren Schreibern ernstlich verschafften alles aufzuzeichnen und in Schrift zu fassen, was Zürich, Bern und die lutherischen Städte handelten wider den Bund, den gemachten Landfrieden und dergleichen Verschreibungen, damit sie dies, ob es hernach hiezu käme, nach Glimpf und Umständen dem gemeinen Mann darzutun hätten.“ (p. 372)

Da anscheinend niemand sich an diese bedeutungsvolle Aufgabe heranwagen wollte, ergriff Salat aus persönlichem Antrieb die einzigartige Gelegenheit, zu Geld und Ansehen zu kommen. Der Staat Luzern eröffnete ihm hiezu nicht nur alle seine Akten und Dokumente, sondern stellte ihm auch die Schreiber seiner Kanzlei zur Verfügung. Darüber klärt uns eine Kompetenzstreitigkeit zwischen ihnen und Salat auf vom Jahre 1535, die vom Rate zugunsten des letzteren entschieden wurde. <sup>4</sup> Die Chronik

<sup>3</sup> Laut Abscheidebuch des Sta. L. Bd. J. 191.

<sup>4</sup> Ratsprot. XIV, 140 b, 25. Juni 1535:

Der Gerichtschreiber (Hans Seyler) solle nach Amtseid von allen Emolumenten von Gült-, Kauf-, Testament-, Ehe-, Lehen- und Kundschaftsbriefen, die mit dem Stadtsiegel versehen sind, den Schreibern, die dafür das Pergament zu liefern haben, die Hälfte verabfolgen; dagegen aber in Chroniken und bücher, manungen, quitanzen, beyelzedel und ander cleinfüßig ding und missiven, usgenommen die, so unterm Siegel usgand, söllend die schriber in der



ist also mindestens als offiziöse Aeufferung der Regierung anzusehen. Daher ist ihr politischer Charakter so sehr ausgeprägt, denn sie ist letzten Endes nichts anderes als eine Anklage- und Verteidigungsschrift des Staates. Es wurde für jeden der V Orte und für Freiburg ein besonderes Exemplar ausgefertigt. Bestimmt hat aber Salat darüber hinaus noch etliche Abschriften machen lassen. Wir wissen aus einem Briefe, den er an die Regierung von Solothurn gerichtet hatte, daß er auf eigene Rechnung auch ihr ein Exemplar angetragen.<sup>5</sup> Nicht nur den Titel, sondern auch den Inhalt der Abschriften, hat er für jede einzelne Regierung besonders zugeschnitten. So erwähnt er z. B. im Obwaldnercodex den sel. Bruder Klaus in ganz cantzly dem gerichtschreiber nüt züreden, noch er inen zü antwurten haben.

Leo Weisz vertritt in seinem Aufsatz „Unbekannte ausländische Quellen zur Geschichte der Kappelerkriege“ Gfrd. 86 die Ansicht, daß nicht Salats Chronik die offizielle sei, sondern diejenige, welche heute unter dem Namen Gilg Tschudis bekannt sei; diese sei aber nicht von Tschudi, sondern von Heinrich von Alikon, dem Stadtschreiber zur Zeit Salats, verfaßt worden, oder besser: von Zach. Bletz, der sich auf Alikon'sche Notizen stützen konnte. Obgleich Salat nicht Stadt- sondern nur Gerichtschreiber war, ist es immerhin Tatsache, daß

1. Er in alle Staatsakten Einsicht nehmen konnte.
2. Salats Chronik die frühere war und er die Arbeit auf sich geladen, weil „sust niemand zü der stangen grifen wil“ (Vorwort I, abgedr. Baechtold p. 261).
3. Die Chronik von den kath. Regierungen mit Dank und Gratifikation übernommen wurde (Luzern gab ihm dafür 20 Kr.-Tagebuch p. 52). Vgl. auch Anmerkung 7.
4. Daß ihm dazu die Schreiber der Staatskanzlei zur Verfügung standen.
5. Salat im 2. Kappelerkriege Feldschreiber des Altschultheißen Hug war, der das Seitendetachment nach Hitzkirch - Freiamt befehligte, während bei der Hauptmacht unter Hans Golder nicht Alikon, sondern der Stadtschreiber von 1537—1541, Gabriel Zurgilgen als Feldschreiber amtierte.

<sup>5</sup> Abgedr. AfdsRG. I, Seite XIV, Anm. 1. Orig. im Staatsarchiv Solothurn.

besonderem Maße. Als er seine Chronik vollendet, ließen die katholischen Orte sie durch besondere Abgeordnete von Anfang bis zum Ende lesen und prüfen, „nahmen sodann das Buch mit Dank in Empfang und bezeugten dem Verfasser ihre Zufriedenheit durch eine väterliche Verehrung“. <sup>6</sup> Wir sehen daraus, aber auch aus anderen Quellen, welch große Bedeutung ihr von den Regierungen zugemessen wurde. Auch in späterer Zeit wurde sie von den Ratsherren wie von den Kanzleien immer wieder zu Rate gezogen. <sup>7</sup>

Die Abfassung fällt in die Zeit zwischen 1530 und 1535 und führt die Ereignisse auf bis 1534. Salat rechtfertigt sich, die Geschichte der Reformation geschrieben zu haben, „bevor dieselbe ihr Ende erreicht“ und entschuldigt sich mit den Worten: „seine Beschreibung sei aber deswegen nicht verfrüht und würde durch Verzug wohl verspätet werden“. <sup>8</sup>

Salat betont ausdrücklich, daß er nicht eine „allgemeine Landeschronik“ schreiben wolle, also nicht alle Geschehnisse dieser Jahre, sondern nur die Reformation im

---

<sup>6</sup> Aus obigem Briefe: ... dermaß das min g. herren die andern ort solchs hand durch bsunder darzû verordnet personen besichtigen vnd von anfang, durchus in end verlesen lan, vnd inen anmütig dermaß funden, daß si mich vätterlich wider vereert, das buch als ein nothaft ding vnd gheimd vmendum hindersich gnomen mit großem danck.

<sup>7</sup> Archivnote von Renw. Cysat: Herr hauptmann Heinr. Fleckenstein soll M. gH. die Chronik Salats, die er entlehnt, wider vffs Rathus liffern.

<sup>8</sup> Salats Chronik II. Vorred in dies werch:

So dann ouch etwar meinen möcht, mich disz beschreibung zû früej und vor der zit zû handen gnomen sunder erwart der endschaft der dingen: ist doch der besten meinung vollbracht. Dann wäßer ist, die beschreibung bis uf disz zit warte dem end, dann das end der beschreibung. Und ist hierum nüt verfrüit, möcht aber durch verzug und hinlässigkeit wol verspät werden; so dann ouch gar nach alle prognosticationes und warsagungen zamentlich concordierend und meldend, daß sich diser abfall im globen, unser widerwertigkeit und ellend enden söll im fünf und drißigsten jar.

Auge behalte. Trotzdem bezieht er sich auf Petermann Etterlin: „dann ich nun ouch vff herren Petermann Oetterlin anfachen beschriben alle sachen, ein gantze Eidgenossenschaft betreffend, bis vff die zitt der beschribung“. Tatsächlich nimmt er auch dort den Faden der Erzählung auf, wo ihn Etterlin unterbrochen: im Jahre 1517. Von damals bis 1521 durchgeht er die Jahre allerdings nur in wenigen kurzen Zügen. Da er weiß, daß durch die chronologische Behandlung der Geschehnisse allzu oft der innere Zusammenhang leidet, schickt er der eigentlichen Jahreschronik einen historisch-biographischen Ueberblick als Einleitung voraus, in welchem er die Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts im allgemeinen behandelt und zwar:

1. Die Geschichte Luthers und seiner hauptsächlichsten Anhänger.
2. Die Geschichte der Wiedertäufer und ihrer Führer.
3. Die Geschichte Zwinglis bis zum Jahre 1521.

Von diesem Jahre an folgt eine chronologische Aufzählung der Ereignisse. Luther und die Wiedertäufer werden nur noch berührt, wenn sie zu den schweizerischen Vorgängen in besonderer Beziehung stehen. Hie und da erlaubt er sich, der Deutlichkeit und Kürze halber, minder wichtige Ereignisse zusammenhängend zu behandeln.

Nach dem Beispiel der gelehrten Schriftsteller seiner Zeit, setzt Salat nicht nur einen weitläufigen Titel an die Spitze, sondern zugleich auch eine große Zahl von Vorworten, Erklärungen, Abhandlungen, Entschuldigungen, Rechtfertigungen u. a. m. Es sind nicht weniger als 15.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Der Titel des Schwyzer-Codex lautet:

Cronicka vnd beschrybung von anfang des nüwen vnglobens, so genempt der lutherisch oder zwinglisch, was sich deßhalb verlouffen in vnd zwüschend einer loblichen eidgenosschaft, sid dem xv.c vnd xvij. jare har, ane gefar (anderorts: angefangen) vntz vf das xvc. xxxiiij. Mit anzeug in der vorred viler prognosticationen vnd wyssagungen von Cristo vnd den propheten bishar, ouch sub-

Die eigentliche Chronik gliedert er in große, nach den Jahren 1521—34 geordnete Abschnitte. Die große Masse des benutzten Aktenmaterials vermochte er aber nicht organisch zu entwickeln und nach einheitlichen Gesichtspunkten zusammenzustellen, sondern er behandelt die einzelnen Dokumente nach ihrer zeitlichen Folge und zersplittert so die Abschnitte in viele kleine Kapitel mit besonderen Titeln. Seine Erzählung ist in den Augen des Kritikers ein einziger wirrer Knäuel und stellt an die Geduld des heutigen Lesers große Anforderungen.

### Salats Standpunkt gegenüber der Reformation.

Hans Salat ist nicht wie etwa Thomas Murner aus dem Kreise der Gelehrten zum Volke herabgestiegen, sondern aus dem Volke hervorgewachsen. Seine Äußerungen im Streite der religiösen Meinungen sind nicht wis-

tsantz der legend des fromen, andechtigen bruoder Clausen, als zuo einer starcken bewährung vnd trost dem waren, alten cristenglouben. Zuo lob vnd eeren den strengen, fromen, vesten, fürnemen, hochgeachten, wysen, den v orten Lucern, Vri, Schwyz, Vnterwalden, Zug, vnd allen bemüedeten, stanthaften, alten Christen, vnd zuo anzeüg ir aller nachkumen, zuo treten vnd handfesticklich blyben in den fuoßstapfen irer fromen christenlichen elltern. 1536 (Jahrzahl im Obwaldnercodex: 1535).

Die Vorworte wurden veröffentlicht von Baechtold: H. S. a. a. O. 259 ff. Sie führen folgende Titel:

1. Anruefung der hilf und gnaden Gottes.
2. Vorred in dis werch.
3. Underricht der puncten von wegen merers verstands dem leser.
4. Prob und anzeüg, wer den rechten, waren alten glouben hab durch obgamelte wissagungen, so nun volgend.
5. Von wissagung viler fromer, gerechter cristen, so sid xijc jaren har, und was si gesagt hand, ouch worum Gott inen sölichs zuogelassen hat.
6. Substantz und kurzer begriff der rechten, waren histori, legend und lebens des fromen, seligen Eidgenossen bruoder Niclausen

senschaftlich, theologisch verankert, sondern aus naivem Gemüte entsprossen, verständig und klug, aber nicht tief durchdacht. Er führt nicht die Waffen eines philosophischen Geistes, um die Reformation in ihren Ideen zu bezwingen.

Die Zeit des heftigsten Kampfes war auch gar nicht dazu angetan, das ganze Problem Katholizismus — Reformation in seiner tragischen Größe zu erkennen und herauszuschälen. Wohl aber beherrscht Salat die Dialektik des Politikers, die den gegnerischen Standpunkt von vornherein ablehnt und ihn gar nicht einer näheren Untersuchung für würdig hält. Er beschränkt sich meistens darauf, die Reformation in ihren äußeren Folgen, in ihren menschlichen Unvollkommenheiten anzufeinden und er-

---

von der Flüe, landman in Underwalden ob dem wald, daruß begrünt, ob man sust weder schrift noch ler hätte, unsern alten, den rechten, waren, ungezwifloten cristenglauben und der nüw ungloub luter erdicht fablen, tratzungen und endcristische hendel sin. (Von dieser Vorrede ist das meiste in seine später verfaßte Legende übergegangen.)

7. Anfang der beschreibung und worum Gott dise sect und arbeit-seligkeit verhengt hat.
8. Kurz erlütrung diser beschreibung.
9. Warum diß beschreibung zuo handen gnan ist.
10. Von anhängern der nüwen sect und was si darzuo verursacht hat.
11. Anzeüg, was und wer ein kätzer sige.
12. Zeichen und anzeüg der irrungen daß, ouch dero vil und mengerlei, ouch daß dis secter selb gwüßt hand sich irren und die fromen einfaltigen mit falsch verführen.
13. Betrug, list, geschwindigkeit und speckli, so dis nüwen secter uf die fallen bunden, damit si gelert und ungelert disem fulen spil ingewicklet hand.
14. Histori der sectmeistern und anfenger der XXIV. und aller grusamsten scisma und spaltung im waren, rechten cristenglauben, so von Petro her bis uf dis zit je gsin, doch nur zum kürzsten überlounen als ein ußzug hieher dienlich.
15. Was die schweresten reizungen sind zuo irrung und fall zuo komen in der heligen, cristenlichen glauben.



gießt einen umso heftigeren Spott und Haß auf ihren Urheber Zwingli.

Hans Salats Gegnerschaft zur Reformation ist nicht eine eigenpersönliche Angelegenheit, sondern in erster Linie bedingt durch seine öffentliche Stellung als Wortführer des Standes Luzern. Was das luzernische Volk in seiner Gesamtheit und mit ihm die katholischen Orte fühlten und dachten, das schrieb er!

Salats Auffassung deckt sich zugleich mit derjenigen der gesamten katholischen Welt von damals. Aus zahlreichen Bemerkungen, welche er in seinen Vorworten ausspricht und auch im Texte seiner Chronik bestätigt, geht unstreitig hervor, daß er die Reformation als eine Strafe Gottes zur Besserung der menschlichen Gesellschaft auffaßt. Er weiß aber auch, daß die Lasterhaftigkeit, die Sünden und Mißbräuche der Menschen, geistlichen und weltlichen Standes, dieses Strafgericht rechtfertigen. Um es zu vollstrecken, hat sich Gott „etlicher verzwyflet Pfaffen und Mönche“ als Zuchtruten bedient. Diese konnten die Reformation nur durch Betrug und List, durch die Gewalt ihrer weltlichen Parteigänger und durch das zu lange Schweigen der Rechtgläubigen durchführen. Gott hat den Katholiken im zweiten Kappelerkrieg den Sieg verliehen und wird ihnen bald einen noch endgültigeren schenken, damit sie fortan die Sünden und Mißbräuche abstellen und „eine wahre Reformation einführen mögen“.

Was wir heute geschichtsphilosophisch mit den Begriffen „actio“ und „reactio“ erklären, daß bedeutete damals für Salat die Vorsehung Gottes. Der Gang der Geschichte beweist es aber an Tausenden von Beispielen, daß alle Fehler und Einseitigkeiten der Menschen und ihrer Institutionen früher oder später der Korrektur rufen. Letztere ist zwar notwendig, selbst aber auch nicht etwa vollkommen und überläßt so der Zukunft weitere Entwicklungsmöglichkeiten. Denn Vollkommenheit bedeutete

wunschlose Ruhe und ist mit irdischem Leben unvereinbar. —

Damals aber hat man die Geschehnisse der Welt und die Reformation im besonderen allzusehr unter einem übernatürlichen Gesichtswinkel betrachtet, sei es als Strafgericht, wie es die Katholiken sich gedanklich zurechtlegten, oder sei es als Gottes Gnade und Erleuchtung, wie es die Protestanten verstanden.

Diese Auffassung ist begründet auf einer tiefen, lebendigen Frömmigkeit, nicht nur Werkheiligkeit, und zugleich verbunden mit einem starken Wunderglauben: Der Zeichen und Wunder, von denen Salat in seiner Chronik zu berichten weiß, sind unzählige.<sup>10</sup>

Leben wir uns in die Gedankengänge Salats ein, so ist seine Behauptung folgerichtig, daß die Objekte, deren sich Gott bediente, von den schändlichsten Motiven getrieben, die Reformation durchführten. Aus dieser Einstellung heraus ist es verständlich, wenn er den Regierungen, insbesondere Zürichs und Berns, die „Schuld“ an der Reformation zuschiebt. Nach Salats Meinung wurde diese eingeführt, weil die Regierungen der beiden Städte sich dem Willen des Volkes entgegenstellten, oder weil

<sup>10</sup> Z. B. erzählt Salat folgendes unter dem Titel: Kurtzer bericht viler dingen, so sich zûtragend vnd erlûffend by abschlag des kouffs vnd vm dis zit. Erstlich zeichen vnd gsichten. (Abgedr. AfdsRG., S. 289.)

Von anfang har der abstrickung des koufs begab sich mengerlei zeichen, gsichten vnd anders, dero nun ein wenig hie anzogen, welche zwar durch gloubsam personen proferiert, vnd angezeigt werdend. Item zû herbst vm Assumptionis Marie ließ sich sehen etwan mengen abend ein großer, lang strymeter comet am himel. Item vff vincula Petri zwüschend zweien vnd dryen nachmittag sind gsehen worden dry ring vm die sunnen, gand in großer wyte. Ouch ein comet ist gsehen worden gegen tag. Item vff sant Anna tag ist zû Oberflachs ob Brugg in der vogty Schenckenburg, Bernpiets, in eins hus, hieß der Läser, blût geflossen vnd vffgewallen an dryen orten, by der fürstatt, by der türsellen, vnd ouch in eim genglj vor dem hus, als wallend brunnen vß dem ertrych. Solchs



sie in großer Schwäche den Praedikanten und einigen Stimmen des Volkes williges Gehör schenkten. Tatsächlich ist eine allmähliche Durchdringung mit reformatorischen Ideen mindestens in Zürich bei Volk und Regierung zugleich zu beobachten. Wenn daraufhin auch in der Landschaft und den Untertanengebieten die Reformation teilweise mit Zwang eingeführt wurde, so ist dies bei der mittelalterlichen Staatsauffassung wohl zu verstehen.

Hätte übrigens nicht auch auf der Gegenseite der Staat sehr einläßlich sich um die Religion seiner Untertanen gekümmert, wäre es nie zu einem Kriege gekommen, sondern bei einem geistigen Kampfe geblieben.

Salat, der eifrige Verfechter der katholischen Sache, wirft außerdem auch den katholischen Regierungen allzu große Langmut gegenüber der Reformation vor. Besonders ärgert er sich über ihre Schwäche den gemeinen Vogteien gegenüber. Die nämlichen Klagen erhebt Zwingli merkwürdigerweise gegen Zürich! Beide waren hier im Unrecht, weil beide als ausgesprochene Kampfnaturen nicht Ausgleich und Versöhnung, sondern Bekehrung oder, wenn nicht, Vernichtung des Gegners als letztes Ziel im Auge hatten. Die katholischen Orte wenigstens haben

ward ylend dem vogt angezeigt, der schreib es sinen herrn, die zû stund dar verordneten ir predicanten vnd Bern, samt dem zû Zofingen, die sach zû erfahren, welchs als si darkon, hand si es nit lutmâr gemacht, was si funden ghan, dann allein der oberkeit in gheim. Sust zeigend si an dem gmeinen volck, es wäre nüt an dem blütwallen, sunder hätte ein alt wyb ein bösen schenkel ghan, der iro geblüetz, vnd wäre nüt dann ytel narrenwerck. Ließend ouch die von Bern in gheim abstellen, daß man des nüt me gedachte, ist doch warlich also ergangen gsin. Item ouch vff Vincula Petri ist zû Baden in sant Vrenen bad blût vffwallend gsechen worden. Ouch vff Corporis Cristi hat es zû Wyl in Turgöw blût gregnet. Vff dem xvj. tag Augusti ist ein rût ob Zürich am himel erschienen, sind ouch erbidem damit gangen. Item in Unterwalden vff dem Brüneg gsechen worden durch sunder personen zûchen ein groß heer vnd durch ettlich des heers

aber gewiß stets alles getan, was sie im gegebenen Zeitpunkt tun konnten. Sie haben im Gegensatz zu Zürich und Bern im entscheidenden Augenblicke äußerste Tatkraft gezeigt und im 2. Kappeler Landfrieden bewiesen, daß die kluge Politik der Nachsicht und des Sichbescheidens die einzig richtige war. Nur so konnten sie als die numerisch Schwächeren zwei Jahrhunderte lang die Führung in der Eidgenossenschaft behaupten.

Im weltanschaulichen und politischen Meinungsstreite spielen die Schlagworte eine besonders wichtige Rolle. Ideen, welche die menschliche Gesellschaft erobern wollen, müssen sich ihrer Mittel bedienen und werden, wenn in Tat umgesetzt, nicht mehr ideal sein, sondern zur Macht werden, die naturnotwendig wieder Gegenmächte auslösen wird. Sind die Ideen zur Tat, das heißt in unserem Beispiel zur Kirche geworden, dann wird diese Kirche, weil aus unvollkommenen Menschen zusammengesetzt, innere und äußere Mängel aufweisen, Fehler begehen und Kompromisse schließen müssen. Es werden ihr nicht nur vom Gegner Schranken bestimmt, sondern ihr selber werden von innen heraus solche entstehen. Gerade die Schlagworte sind es, welche den Ideen nicht nur zum äußeren Erfolge, ja oft zum Durchbruche verhelfen, sondern zugleich auch anderseits ihnen unüberwindliche Schranken erstellen.

---

bericht geben, wohin si wettend, vnd wo man schlachten tûn wette. Deßglichen vff dem Lucernersee wurdend gsehen vil schiff mit lütten, v orten paner heiter schwebend, gsahend etlich lüt von wäggis.

Solchs vnd derglichen gschah vil durch gesichten vnd ghörd an mengen orten. Da aber von stund Zwinglj vnd sins glichen füllend ir stett vnd anhang, daß dise vnd derglichen zeichen bedütend straf der v orten, so durch die secter über si gan. Tätends aber nit fast bald darzü, so wurd sich die straf umkeren vnd über si gan.

Daß aber solich zeichen vnd gsichten nie erschienen, si habend etwas wunderwerck oder claghafts mit inen bracht, wirt man in der gmeinen cronick eigentlich bericht werden, ob gott gunt.

Zwinglis Schlagwort hieß „evangelisch“, d. h. er wollte nur das aus dem überlieferten christlichen Glauben anerkennen, was in der hl. Schrift, im Evangelium, niedergelegt ist. Wer aber bürgte für eine vollständig richtige Interpretation der Schrift in der Praxis? Wenn Zwingli die hl. Schrift nach seinem Gutfinden auslegte, durften es auch andere! So entstanden die Wiedertäufer, so das ganze Sektenwesen als das bedeutendste Hindernis des Protestantismus. Salat hat, wie überhaupt die katholische Welt von damals, diese Zusammenhänge auch erkannt und in seiner Reformationschronik mehrmals darauf hingewiesen, so z. B. mit den Worten:

(„Archiv“, p. 17:)

Daruf nun, so hatt ein irrung die ander erweckt, ingeführt vnd geboren, immerdar durch gsellen, so den vorigen glych, in hoffart, eergytt vnd pracht. vnd ist vnder andern vßgangnen irrungen aber ein nüwe ganz arbetselige herfür gebracht, die genempt wart die sect der töuffer oder widertöuffer vnd hand doch dise secten vnd irrungen all iren anfang, vrsprung, gang und wäsen von luterio vnd sinen mithafften . . .

Die Uneinigkeit zwischen Luther und Zwingli, wie sie im Marburger Gespräch über das Abendmahl zum Ausdrucke kam, gab ihm Anlaß zu langen und weitläufigen Berichten.

Zwingli hat das Schlagwort „evangelisch“ eigentlich bereits aus der Verteidigung heraus verwenden müssen, weil die Gegner schon von vornherein mit dem Schlagworte „lutherisch“ im Sinne von „ketzerisch“ seine Lehre abzutun versuchten. „Ketzer“ wurde allgemein als Schimpfwort aufgefaßt. Hans Salat befaßt sich in einem besonderen Vorwort, „Anzeug, was und wer ein kätzer sige“, <sup>11</sup> mit diesem Worte und fügt hinzu, daß er in seiner Chronik die Reformierten oder „Sektierer“ nur dann als Ketzer bezeichnen werde, wo er sie in den Akten und Schriftstücken schon so genannt vorgefunden habe.

---

<sup>11</sup> Vorwort XI, abgedr. Baechtold: „H. S.“ p. 288 f.

Ein wichtiges Mittel des Angriffs und der Verteidigung im Meinungsstreite waren außer der Kanzel die öffentlichen Versammlungen, damals Disputationen genannt. Salat berichtet uns von allen, die in seine Zeit fielen. Damals, wie auch heute noch, wurde stets die Bedeutung solcher Versammlungen vom jeweiligen Freunde über- und vom Gegner unterschätzt. Die beiderseitige religiöse Grundeinstellung — einerseits hierarchisch, andererseits demokratisch — verunmöglichte damals jede gemeinsame Diskussionsbasis. Den Reformierten wurde von den Katholiken das Recht, über kirchliche Angelegenheiten zu verhandeln, überhaupt abgesprochen. Da man, je nach der Seite, von welcher eine Disputation veranstaltet wurde, immer auch zum voraus deren Resultat wissen konnte, fanden es schließlich die Gegner überhaupt nicht mehr notwendig, zu erscheinen. Dadurch wurde dem Veranstalter ein sogenannter „Sieg“ leicht gemacht. Salat hat immerhin solche Disputationen sehr wichtig genommen und viel Tinte zu deren Schilderung vergossen. Wohl hat er auch die Mängel dieser Versammlungen herausgespürt und sie als abgekartetes Spiel bezeichnet, aber nur dann, wenn es sich um solche handelte, die von den Reformierten einberufen wurden. So schreibt er etwa über die erste Zürcher Disputation:

(1523. Vffmerkung der beschrybung. p. 43)

So man diser beschrybung eigentlich vffmerckt, hand si es inen selbs schon gewonnen gen vor der sach, vnd triumpht, ee si den strit angefangen. Item vnd schon peen vnd straaft getröwt denen, so sich wider iren triumph setzen wurdend, damit nit wenig abgestöucht mengen fromen paffen. Alls so man harus geredt hette: redend darwider oder nit, wir sind der gwallt, wir hand vnd wend recht han, es sig oder es sig nit, darum vnderstand nun niemand nüt darwider, dann weler vns zuwider syn, den wettend wir dergestallt straaften, das man vnsern gwallt spüren wird etc. Allso hand si ouch für und für gefochten, wirt man hören, vnd was Zwingli in disem handel schon

Zürich burgermeister, schryber, raat ijc, rumstantz vnd der gantz gwallt.

Er bedauert auch, daß von der altgläubigen Seite niemand sich so recht hervorgewagt und einer auf den andern gewartet habe, allerdings aus begreiflichen Gründen, denn:

... zu dem si ouch einen jeden, so anfieng, wider si reden, dermaß abwüschend, das keiner nüt me reden torft, er wette denn geschmecht syn.

Daß an der Badener Disputation ungefähr ähnlich verfahren wurde, soll hier beigefügt werden. Wenn Zwingli sich nicht getraute, dort zu erscheinen, so ist das für Salat schon ein Beweis für seine Schuld. Umgekehrt aber erachtet er es als vollständig richtig, wenn die Katholiken es verschmähten, an der Berner Disputation sich vertreten zu lassen.

Wie kein anderer Reformator griff Zwingli vom rein religiösen auch in das politische Kräftespiel hinüber. Von dieser Seite mußte er aber auch die empfindlichsten und heftigsten Gegenstöße erfahren. Für Salat und die katholischen Orte überhaupt bedeutete Reformation zugleich auch Revolution, Untergrabung jeglicher Autorität, Umsturz aller bisherigen Besitzverhältnisse, Empörung und Abfall der Untertanen. Die ersten Anzeichen für diese Erscheinung sieht er besonders deutlich in den Aufständen der ostschweizerischen Untertanenländer — Stammheim, Ittingen —, die sich nicht nur gegen den Abt von St. Gallen, sondern auch gegen den innerschweizerischen Vogt wendeten. Wegen Zürichs östlicher Expansionspolitik war schon der alte Zürichkrieg entstanden, sie war auch jetzt wieder ein Hauptgrund der Erbitterung und Verzweiflung der Fünfförtischen. Berichte des Landvogtes im Thurgau, wie z. B. der folgende, brachten sie begreiflicherweise in Harnisch:

... vnd wie ouch die puren im obern vnd nidern Turgow, allenthalb fräfenlich erwildet vnd vnghorsam wärend, offenlich tröwtend, si wettend fast bald an die gotshüser, darnach an die edellüt vnd rychen, w e t t e n d o u c h d e n



eidgenossen, noch irem landvogt nit me  
ghorsam syn, vnd nüt gen vm drü oder vier  
örtli, wettend mit hülff dero von Zürich puren, ouch des  
gotzhus Sant Gallen vnd deren vs dem Ryntal inen stark  
gnuog vnd hinfür selber herren syn . . .  
Die puren wettend ouch kein cleinen zehenden mee  
geben, vnd ander ding ouch nit mee.<sup>12</sup>

Bedeutend weniger schwerwiegend ist Salats Oppo-  
sition gegen die von Zwingli so heftig verfochtene Ab-  
schaffung der Pensionen. Das im Grunde genommen Un-  
moralische und Unpatriotische eines solchen Gelderwerbs  
wurde bestimmt auch von vielen Anhängern des alten  
Glaubens erkannt. Man hütete sich daher, die gegenteilige  
Auffassung auszusprechen. Niemals hätte Zwinglis Kampf  
in dieser Richtung im Volke eine solche Empörung hervor-  
rufen können, wie dies bei der Auflehnung der Unter-  
tanen, der Abschaffung der Messe, dem Bildersturm und  
der späteren Lebensmittelsperre der Fall war. Immerhin  
weist Salat voll Hohn darauf hin, daß auch Zwingli die  
längste Zeit die päpstlichen Pensionsgelder nicht ver-  
schmäht habe.<sup>13</sup>

Um Salats Auffassung über die Reformation richtig  
zu begreifen, müssen wir endlich das für den innerschwei-  
zerischen Berg- und Bauerncharakter typische zähe Be-  
harren am Alten in Rechnung ziehen und dürfen auch  
daran erinnern, daß hier die Klöster und die Bettelorden  
weniger zahlreich waren als in den reichen Städten und  
nicht wie dort dem sittlichen Zerfall preisgegeben, son-  
dern stets noch mit vollem Recht bedeutendes Ansehen  
beanspruchen durften.

### Die Chronik als geschichtliche Quelle.

Hans Salats Reformationschronik ist nicht von einem  
Unbeteiligten, von hoher Warte aus Beobachtenden, son-

<sup>12</sup> „Was der landvogt im Turgöw den eidgenossen anzeigt, wie  
es da vß stünde.“ AfdsRG. p. 85.

<sup>13</sup> Siehe weiter unten, S. 62 (AfdsRG. S. 29).

dern von einem in vorderster Linie Mitkämpfenden geschrieben worden. Seine geschichtliche Darstellung wird fortwährend bestimmt von seiner inneren Einstellung zur Reformation, welche, wie wir gesehen haben, nicht eine objektive, sondern eine subjektive, kämpferische war.

Er selbst gibt den Sinn und Zweck seiner Chronik ziemlich treffend wieder, wenn er in einem besonderen Kapitel, das er mit dem Titel „Entschuldigung“ überschreibt, folgendes erklärt:

(p. 112 f.)

Sodann mich jemand wurd verdencken, mich zuo vil inglan vnd partyisch gmacht han, vm das ich der Zürcher handlung so vast erlüttert, vnd anzogen, wormit si vmgangen, soll man mir in disem val nit dafür han, dann solchs alls findt sich selbs mit lutrer warheit vß geschriff-ten, vnd ist dis eigentlich bschriben, allein ein declarierung zuo besserm verstand deß, so geschriben wirt, vnd nit geurtelt, sodann ouch dis beschreibung nit ein öffentlich landschronick, sunder allein was den altgläubigen orten von irem widerteil zuogstanden ist. Vnd in warheit, wo ich anders gwüßt von den alten orten, oder bessers von den vngläubigen, wette ich es nit minder gern, sunder wie diß geschriben han.

Er kennt also den Unterschied zwischen einer allgemeinen Landeschronik und seinem Werke, das nur zur Verteidigung des katholischen Standpunktes geschrieben wurde.

Salats Chronik ist, wie er mehrmals versichert, nicht für das „gemeine Volk“, sondern für die Regierungen der katholischen Orte geschrieben, damit sie sie in sichern Gewahrsam nehmen, für sich benutzen mögen und einer späteren Zeit als „reine Wahrheit“ überliefern können. Er hat den Mangel an objektiver Darstellungsweise selber gefühlt und entschuldigt sich mit den Worten:

Deßglichen ouch, ob einer die vergangenen acta anders verstanden vnd gsehen han vermeinte, dann hie begriffen, well darum nit zuo stuond judiciern vnd meinen, an diser beschrybung gfelt syn, sunder gütlich ermeßen, daß,



so nun etwan XX, XXX oder me zuolosend oder sehend einer predig, eim fürtrag, gspilten history oder andern spectakel, hats einer anders dann der ander, etlich minder, andre mee vnd anders verstanden, gsehen oder ghört. (Beschluß, p. 381.)

Interessante Einblicke in die Art und Weise seiner Arbeit als Geschichtsschreiber gewährt er uns, indem er daran die Worte schließt:

Deßhalb ich warlich nit mit wenig arbeit und müey, ouch costen mee dann mir müglich, sunder deß hilf von fromen eerenlüten ghan, hab gsuocht waren grund vnd substantz aller dingen, von allen teilen beder partyen vnd darum zuo mengem kundschaft vnd gheim gsuocht vnd gmacht, bywonung vnd wandel ghan, mit dem ich in warheit lieber gar nüt oder vil anders ghandlet hätt. Ouch gschrifften vnd büecher ghan, vnd zuo mir bracht, so by den sectern in iren stetten, räten vnd gheimden gschriben vnd gmacht worden, vnd dise ding dermaß gstellt, daß ich mich protestier zuo der ewigen warheit mit trüw, eid vnd eeren, so war das h. euangelium ist, anders nüt dann lutere warheit hierin funden werden, deß alle jetz lebenden, by vnd mit den dingen harkumen, mir kundschaft geben, vnd vf solch kundschaft (das ein allergrößte versicherung den nachkumen ist) mag ü. h. w. solchs dann hinder sich vnd zuo iro nemen, zuo handen dero nachkumen zuo bliben vnd die das vinden lan, die sich deß dann mögend getrösten, daruf setzen, achten vnd halten, als wärend es alles von wort zuo wort versiglete vrkund vnd brief.

Er hat alles gesammelt, was er an schriftlichen Quellen auftreiben konnte. Soweit sie ihm zugänglich waren, hat er auch Briefe und Aktenstücke des Gegners einbezogen. Die Luzerner Staatskanzlei ermöglichte ihm die Einsicht in alle ein- und ausgehenden öffentlichen und geheimen Schriftstücke. In Luzern, wo alle politischen Fäden zusammenliefen, hatte unser Chronist eine besonders günstige Uebersicht über alle Geschehnisse seiner Zeit. Gerade der enorme Reichtum seiner aktenmäßigen Unterlagen hat Salat dazu geführt, seine Darstellung in

eine große Zahl kleiner Kapitel zu zersplittern, indem jedes einzelne Aktenstück ihm Anlaß zu besonderem Bericht gab.<sup>14</sup>

Er kannte alle, auch die kleinfügigsten Händel und Begebnisse seiner sehr bewegten Zeit, und war auch über die Absichten und Pläne der Reformierten wenigstens so weit unterrichtet, als man diese katholischerseits überhaupt kennen konnte.

Die ihm bekannten Briefe, Abschiede usw. gibt er selten im Wortlaute, meist dem Sinne nach wider. Wir dürfen aber seine Arbeit als Historiker in dieser Richtung als sehr sorgfältig und vertrauenswürdig bezeichnen, wenn

---

<sup>14</sup> Nach den Abschieden und Briefen, die ihm vom Jahre 1531 vorlagen, verfertigte er etwa hundert verschiedene Berichte, deren Titel z. B. folgendermaßen lauten:

Vmrytten vnd anruffen der v orten vm offnung der straßen.

Was der v orten botten im vmrytten zû handen stieß.

Anfang der mittlung von wegen des abgeschlagenen feilen kouffs.

Was zû Bremgarten ghandlet ward.

Die Zürcher wertend allenthalb den v orten nüt zûzegan lan.

Vnentlich vm sich werben der Zürcher, als ouch an Baden.

Die Berner wottend ouch vnderstan, von den v orten die Wallser abzezüchen.

Aber ein tagleistung zû Bremgarten vm richtung willen.

Mengerley, so sich hiezwüschend zûtrug by den v orten.

Handlung der v orten hiezwüschend vnder inn selbs.

Die schidlütt rittend vmhar zû der v orten gmeinden.

Wie die secter hiezwüschend gegen der v orten gmeinden handletend.

Wie zû Rapperswil ghandlet ward.

Aber ein tagleistung zû Bremgarten.

Ein andre tagsatzung zû Bremgarten.

Tag zû Bremgarten nach Bartolomey vnd wyter handlung mit tagsatzungen.

Endschaft der mittlung summarie.

Alle diese Kapitel berichten sozusagen über ein und dasselbe Thema: Die Verhandlungen wegen der Lebensmittelsperre. Ein Beweis, daß Salat nicht die Absicht hatte, den Stoff nach einheitlichen Gesichtspunkten zu ordnen und zusammenzustellen, sondern daß er sich streng an die vorliegenden Unterlagen hielt.

auch bei der großen Menge Stoffes einige Irrtümer in der Datums- und Ortsbezeichnung unterlaufen sind.

In seinem ehrlichen Bestreben nach Vollständigkeit und Wahrheit scheut er sich auch nicht, Begebenheiten zu schildern, die für seine eigene Partei keineswegs rühmlich sind. So bringt er als Beweis für die Mißstände der katholischen Kirche ein Schreiben der Eidgenossen an den Bischof von Konstanz, der bei ihnen um besseren Schirm nachgesucht hatte. Salat gibt es mit folgenden Worten wider:

(p. 67.)

Daruf dem bischof wider geschriben ward, wie die eidgenossen zû zyten bedunkte, sin g. wer zû zyten vil zû gnedig, straaft die priester, zû dero geschickt, nit nach irem verdienen, sunders me in seckel, deshalb man sin g. warnte, fürhin bas in sechen ze tûn, wo das nit, wettend die eidgnossen solch vngeschickt priester, inen zûgehörig, selbs nach irem verschulden straaften.

Außer auf schriftliche Quellen stützt sich Salat auch auf eigene Anschauung. Das ist nicht etwa nur in Berichten, wie z. B. über den Kappelerkrieg oder den Zug ins Hasletal, der Fall, die er persönlich mitgemacht hat, sondern auch bei vielen anderen Geschehnissen, die er alle stets aus nächster Nähe verfolgen konnte.

Er selbst weist darauf hin mit den Worten:

(Vorwort III, abgedr. Baechtold „H. S.“, p. 268):

Daby aber wol ouch vnd nit minder starckmüetig das vnd was ich selbs gesechen mit flys vermerckt vnd zû diser beschreibung annotiert vnd behalten vnd darus nun in dise form gesetzt vnd gebracht hab.

Leider kann er sich hiebei, wie übrigens auch die protestantischen Chronisten, von Uebertreibungen und Ausschmückungen nicht frei halten.

Bedenklich ist, daß er außerdem zuviel auf schriftliche und mündliche Berichte sogenannter Gewährsmänner gehört hat. Da er deren Namen regelmäßig verschweigt,

ist es uns heute nicht mehr möglich, die schriftlichen Berichte nachzuweisen und sie kritisch zu untersuchen. Er selbst nimmt für sie die nämliche Glaubwürdigkeit in Anspruch wie für seine eigenen auf Anschauung beruhenden Darstellungen, fällt aber hier öfters Irrtümern zum Opfer.

Schon zu Beginn seiner Chronik, wo er sich über Luther und die Reformation in Deutschland verbreitet, wäre Verschiedenes richtigzustellen. So behauptet er zum Beispiel, um den inneren Zusammenhang Luthers mit Wycleff, Hus und dessen Schüler Hieronymus in Prag begreiflich zu machen, daß Martin Luther „enmitten in Böhemen“, nicht in deutschen Landen, geboren sei, und daß Luthers Vater „ein geborner franzos gsin, und umm erhebung willen einer sect uß frankrich vertriben worden“. Oder er schildert das Zerwürfnis Luthers mit Karlstadt in direkter Rede und Gegenrede, mit Worten, die wohl niemals belegt werden könnten:

(p. 14)

..... alls si vff ein zit vm das xxiiij jar ane gfar also stundend, in ein ürten zemen kamend, cunfersiertend vnd wörtletend, wurdend si in worten vnd meinungen zerfallen vnd stössig, je das karolstat redt: wolan h. d. Martine, ir werdend sechen, woran es ist, ich will mich üch stracks widersetzen, vnd wider üch schriben, namlich vom sacrament etc. Daruff Luterer ouch alls erzürnt sin seckel vnd ein rinschen guldin herfür zog, dem karolstat darwarf, sprechend: D. andrea, wenn ir das tun wend, so wil ich üch den guldin schencken an Bappyr. Als meint Lutrer, karolstat wer nit freffel, gschickt oder achtber gnug, im zu widerschreiben... Dis ist warlich also ergangen vnd gantz offenbar.

Da er wohl selbst gemerkt hat, daß solche drastische Szenen bezweifelt werden könnten, hat er deren Wahrheit im Schlußsatz zu bekräftigen sich verpflichtet gefühlt.

Im allgemeinen aber weist sich Salat als außerordentlich guter Kenner nicht nur der deutschen Reformation, sondern auch der Täuferbewegung aus. Er führt nicht nur

Namen an, sondern schildert auch das Leben aller führenden Personen beider Richtungen und beweist damit einen besonderen Scharfblick für historische Zusammenhänge, wenn er diese Schilderungen als Einleitung für eine schweizerische Reformationschronik benutzt.

Ein schwerwiegender Irrtum unterlief unserem Chronisten, als er einen Brief wiedergab, den Zwingli an Franz Kolb in Bern geschrieben haben soll. Auch hier wiederum konnte er sich weder auf aktenmäßige Unterlagen noch auf eigene Anschauung berufen, sondern war auf seine Gewährsmänner angewiesen. Salat erklärt folgendes unter dem Titel:

„Wie Zwingli vm sich warb vnd was er Frantz Kolben predicanten zû Bern schreib.“ (1525)

Dann er Zwingli oben vm diß zitt ouch sin kundschaft gmacht hatt zû Frantz Kolben, dem lüttpriester zû Bern, einem apostasierten Cartüsermünch, vil zû im, vnd er widrum an Zwinglin schreib. Dann vff ein zitt ein gûter eerenmann von den V orten zû Bern saß by vilen erenlütten, so im gsellschaft tatend, die dann ein brieff, daran si nit vil gfallens hattend, vnder einandern lâsen ließend, der vom Zwinglin irm predicanten zûgschriben was, vff dis meinung:

lieber Frantz, gang allgemach in handel, nit zû streng vnd wirff dem bären zuerst nun ein sure vnder ettlichen süßen biren für, darnach zwo, dann dry, wann er die anfaat in sich frâssen, so wirff im me vnd me, sur vnd süeß vnder einandern, zûletst so schütt dann den sack gar vß, mit süeß vnd ruch, so frißt er si all vff, vnd vermeint sich nit me darab zu jagen lan etc.

Selbstverständlich hat Zwingli nie einen Brief von solcher innerer Bosheit und zugleich Naivität verfaßt. Er selbst hätte ja dadurch die Unehrlichkeit, ja Verlogenheit der Reformation oder mindestens der Methoden ihrer Einführung zugegeben! Uebrigens war Franz Kolb damals noch gar nicht in Bern, sondern in Wertheim.<sup>15</sup>

<sup>15</sup> Tschudi (siehe Anmerkung 4) hat, wie so viel anderes, auch diesen Brief aus Salats Chronik übernommen. Es scheint mir aber



Nicht eigentlich falsch, aber wegen der haßerfüllten Einstellung Salats gegen Zwingli verzerrt, ist die Schilderung des Lebens und Charakters des schweizerischen Reformators. Wohl sind die einzelnen Daten und Tatsachen meistens richtig und wahr, jeder seiner Handlungen werden aber beständig die schlechtesten und häßlichsten Motive unterschoben. So beginnt er z. B. die Biographie mit den Worten:<sup>16</sup>

In der graffschafft Toggenburg vnd dersellbigen landschafft lit ein kilchöry im oberamt geheissen zum wilden huß, darin gesessen ein güt from man, mit sinem wyb vnd kinden, genempt der zwinglin, ein amman daselbs, dem ouch vnder andern sinen fromen kinden, geborn ward ein sun, vorich genant, der aber nit by sinem vatter bliben oder erzogen, sunder hat er ein vetter, was lütpriester zû Wesen, genempt her Bartholome, der nam disen Vorichen zwingli zu im, erzog vnd tett in vff die hohen schulen, das sin vatter nit vermocht.

Gleich setzt aber Salat hinzu:

Diser ist die vnseelig endcristisch zucht, so harnach vor itel vermeßner bosheit sich selb nit nemen, noch end vnd terminum sins eergytz vnd falschen fürnemens finden kond.

Er schildert ihn als

von einer geschwinden vernunft, weltlich, wolgesprach. Zudem ein meister in artibus liberalibus, in tütsch, latin, hebraisch vnd griechisch erfahren vnd wol bericht, zudem er die tugend der wolredung hat...

---

unangebracht, wie es Schuler und Schultheß tun, Salat der Unwahrhaftigkeit zu zeihen und zugleich Tschudi zu entschuldigen, weil er eben diese Partien Salat abgeschrieben habe. Sie schreiben nämlich: *Salati nullam esse historicam fidem*. Tschudi *Chronica per hoc spatium temporis maxima parte excerpta Salato inesse, non indicato fonte*. Was wir für Tschudi als Entschuldigung annehmen, müssen wir zum mindesten auch Salat zuerkennen: Sie beide sind eben nur dann „von historischer Treue“, solange sie nicht blindlings abschreiben (Tschudi), oder den sogenannten Gewährsmännern nicht allzuviel Vertrauen schenken (Salat), sondern sich auf aktenmäßige Schriftstücke oder den eigenen Augenschein verlassen.

<sup>16</sup> Abgedr. AfdsRG. I 27 ff.

vergißt aber nicht beizufügen, daß Zwingli schimpfig vnd spitzfündig allwegen ouch, hoch tragen vnd gsehen wellen (als man spricht, was zur neßlen werden will, fat by zitt an brennen) vnd fertig in allen bubryen vnd lichtuertigkeiten . . .

war. Zwinglis große Begabung — „er lert ouch trumen schlagen, pfyffen, lutten, harpfen, vnd ward ein gantzer Musicus“ — habe ihn gefördert „zu großer vermessenheit, eergyt vnd hoffart“!

Salat wußte unzählige interessante Einzelheiten aus Zwinglis Lebensgeschichte und befaßte sich mit ihr bedeutend früher und gründlicher, als dies von befreundeter Seite geschah. So ist diese Biographie merkwürdigerweise die erste von allen heute bekannten. Man muß in diesem Falle die ungezügelte Leidenschaft des Chronisten umso mehr bedauern.

Beachtung und Richtigstellung verdient u. a. Salats Vorwurf, daß Zwingli mehrere Jahre vom Papst Pensionen bezogen habe, trotzdem er letzteren bekämpfte. Salat glaubt sogar, die Pensionen seien jenem schließlich von päpstlicher Seite verweigert worden:

Das jar nun auch harzuruckt, vnd Zwingli anfieng, sim verborgnen schelmen die oren sechen lassen, vnd allgmach anstund, vnd erstlich wider die pensionen (die er doch als sich erfunden, nüt destminder hatt vnd nam) mechtig vnd grusam gschrei, was vnd wie das ein vnzimlich, vnerlich etc. blutgeld wär, dann der küng von franckrich eben ließ werben vm ein vereingung, darum Zwingli also schrei vnd wert, ouch domaln ansatzt vnd ein fundament leit, ein loblich eidgnoschaft vneins zû machen. Item so fieng er ouch bald, als er Zürich anstünd, an, den Bapst zû stechen (nit weiß ich, ob im sin pension, als er von Glarus kam, abgschlagen, er war imer ein Bapst vyend) schmützen vnd schelten, glych dem lutrer.

Heute wissen wir, daß Zwingli von dem Momente an, wo er über seine Ziele und Absichten im Klaren war,



auch die päpstliche Pension ablehnte. Salat aber traut ihm das Gegenteil zu, daß er gegen die Pensionen zu eifern begonnen habe, weil ihm die eigene verweigert wurde!

Er mischt sich sogar in die inneren Angelegenheiten der Reformation ein und behauptet z. B., Zwingli habe seine Abendmahlslehre von Karlstadt übernommen. In solchen Fällen dürfen wir aber dem gegenteiligen Zeugnisse Zwinglis eher Glauben schenken.

Die verschiedenen Kampfphasen des 2. Kappelerkrieges, der zugleich das bemerkenswerteste Ereignis dieser Jahre war, erzählt Salat lebhaft und als genauer Kenner. Natürlich kommen dabei die Zürcher wie die Berner sehr schlecht weg. Vergleichen wir seine Schilderung mit irgendeiner protestantischen Ursprungs, z. B. der Stumpf'schen, so bemerken wir bald, daß jedenfalls nicht mehr Irrtümer oder Entstellungen bei Salat verborgen sind als beim protestantischen Chronisten.

Salat meldet unter anderem, daß 6000 Zürcher bei der Niederlage zu Kappel im Felde gestanden hätten. Dieser Irrtum wird damit zu erklären sein, daß außer der Vorhut von 1200 Mann auch das Hauptbanner von den Fünfförtischen bemerkt wurde, das normalerweise 4000 Mann hätte zählen sollen, tatsächlich aber nur aus etwa 700 Mann bestand. Die Zahl der erschlagenen Zürcher gibt er mit gegen 500 an (nach heutiger Forschung etwas über 400).

In beiden Berichten spielen die üblichen Kriegsmärchen eine Rolle. Salat meldet, die Zürcher hätten ganze Fässer voll Stricke mitgenommen, vermutlich um damit die Leute der fünf Orte aufzuhängen (Karl der Kühne!). Stumpf berichtet von einem Verrate der Reformierten durch Hans Andres aus Zürich.<sup>17</sup> Unser Chro-

---

<sup>17</sup> Stumpf fabelt z. B. weiterhin:

Sy ließend (die V Orte) ouch den Zürchern zu eim schrecken, ettlich der iren, welsch folck, so under inen kein namen, noch

nist versteigt sich in seinem Vorberichte zum Kriege zu der Vermutung, Zwingli — der sowieso allein am Kriege schuldig war — habe wahrscheinlich Pensionsgelder vom „Türken“ erhalten.

In der Hauptsache aber decken sich die Berichte der beiden so ziemlich.

Diese wenigen Hinweise wollen nicht eine eingehende kritische Untersuchung von Salats Reformationschronik sein. Zusammenfassend dürfen wir anerkennen: Salat darf sich als Geschichtsschreiber neben allen anderen zeitgenössischen Chronisten, wie Bullinger, Tschudi, Stumpf usw., durchaus sehen lassen. An Stoffkenntnis und Sprachgewandtheit hat er sie sogar noch überragt.

Wenn wir an den Historiker die Forderung stellen, er müsse nicht nur in den Tatsachenberichten wahr sein, sondern auch in der Auslegung dieser Tatsachen sachlich und objektiv bleiben, können wir Salat nicht das beste Zeugnis ausstellen. Es war eben für den Zeitgenossen und eifrigen Mitkämpfer schwierig, Ruhe und Distanz zu bewahren. Er hat sich aber immer wieder redlich darum bemüht und so, wie auch Ed. Fueter schreibt, ein wenigstens ehrlich gemeintes, wenn auch nicht in allen Teilen zuverlässiges Werk geschaffen. Jedenfalls wird auch die heutige Forschung niemals an dieser Chronik achtlos vorbeigehen können, denn sie war die erste und längere Zeit die einzige Darstellung katholischen Ursprungs.

Sie war es auch, die dem Verfasser schon zu Lebzeiten Namen und Ruhm verschaffte. Denn um ihretwegen haben die inneren Orte Fürbitte eingelegt, als er von Luzern vertrieben wurde, und ebenso wurde Hans Salat als „der bekannte Chronist“ in Freiburg als Schulmeister angestellt.

---

ansehen hattend, also ußzogen, under den Zürchern liggen, darmit die zal desto größer were, deren doch aller hernach nit mehr dann 403 mann funden und begraben wurdend.

## Der Zug der Obwaldner ins Hasletal.

Aus derselben geistigen Haltung heraus und aus den nämlichen Gründen ist auch diese Schrift entstanden:

Gruntlich warlich Anzöug und Berricht des zugs über den Brüneg zu denen von Hasle, vnd Iren Mithafften, wider die von Bern, vnd was darus geuolgt. Mit Erlicher wol begrünter verantwort deshalb Aller vnnser Eren und Glimpfs.

Sie bildet einen Pergamentkodex mit 70 paginierten Blättern und befindet sich im Staatsarchiv Obwalden.<sup>18</sup> Ihre Abfassung fällt in die Zeit vom 26. Juni bis 11. August 1534, sie geht also parallel mit der Niederschrift der Reformationschronik, welche die nämlichen Erklärungen und Hinweise, allerdings in kürzerer Form, enthält.

Sie ist wie die Reformationschronik eine Rechtfertigungs- und Verteidigungsschrift von Staates wegen, nicht eigentlich für die Oeffentlichkeit bestimmt, als vielmehr aktenmäßige Unterlage für Regierung und Kanzlei. Sie wird eingeleitet durch ein Manifest der Regierungen von Unterwalden, welches ihr den Wert einer Urkunde geben soll. Dieses enthält zugleich eine gedrängte Uebersicht über den Kriegszug und die nachfolgenden Rechts- und Friedensverhandlungen, verbunden mit einer Darstellung der unbedingten Notwendigkeit einer solchen Verteidigungsschrift.

Man darf Salat als einen der besten und zuverlässigsten Kenner dieser besonderen Kampfphase des Reformationskrieges ansprechen. Sein Bericht ist belegt mit zahlreichen Akten Obwaldens, der Hasletaler, Berns, der eidgenössischen Orte, der Rats- und Sendboten, die vermitteln wollten, mit Abschieden, Schiedssprüchen und Friedensverträgen.

Er gibt u. a. die allzu große Voreiligkeit und Hitze der Obwaldner unumwunden zu und weiß, daß dieser Zug ins Hasletal dem alten Glauben in der Folge mehr ge-

---

<sup>18</sup> Abgedr. AfdsRG. II.

schadet als genützt hat. Wir dürfen ihm aber auch Vertrauen schenken, wenn er behauptet, daß es für die vereinigten Obwaldner und Hasletaler leicht gewesen wäre, die Vorhut der Berner, die, nur etwa 400 Mann stark, zerstreut und durch Nässe und Frost gelähmt heraufkamen, durch Ueberfall zu vernichten. Sie suchten aber nicht den Krieg und ließen sich in Verhandlungen ein. Bern jedoch verstand es, diese so lange auszudehnen, bis ihr Hauptbanner sich gesammelt hatte und so ein Kampf für die Altgläubigen aussichtslos wurde. Die heute noch verbreitete Auffassung, daß die Obwaldner, durch den Anblick der riesigen bernischen Hauptmacht erschreckt, wieder über den Brünig geflohen seien und die Hasletaler einfach ihrem Schicksal überlassen hätten, ist mit dem Charakter der hartnäckigen und zähen Innerschweizer unvereinbar.

Den Schluß des Berichtes bildet eine feierliche Erklärung der Landammänner und Räte von Ob- und Nidwalden über die Richtigkeit seines Inhaltes.

Wie die Reformationschronik, ist auch diese Schilderung von großem Hasse gegen alles, was mit der Reformation zusammenhängt, beseelt. Hier wie dort sind weniger der Tatsachenbericht als vielmehr seine Auslegung und Schlußfolgerung korrekturbedürftig.

Besondere Erwähnung verdienen drei von Salat gemalte Bilder. Sie verraten ein bedeutendes künstlerisches Talent auch in dieser Richtung:

Das erste Bild, auf der Rückseite des Titelblattes, stellt die Wappenscheibe Ob- und Nidwaldens dar, darüber das Reichswappen und die Reichskrone; zwei Schweizerkrieger im Harnisch und mit Hellebarde stehen dabei Wache.

Das zweite Bild, auf der Rückseite des vierten Blattes, stellt die Obwaldner mit dem Landespanner auf dem Wege über den Brünig dar. In den beiden untern Ecken sind die beiden Initialen HSL und HS gezeichnet.

Am Schlusse des Textes zeigt das dritte Bild den sel. Bruder Klaus, wie er vor Maria mit dem Jesuskinde

— beide in Flammen und mit Wolken umrahmt — kniet. In einem kurzen, darunter angeführten Gebete empfiehlt er Land und Leute von Unterwalden Marias Schutze.<sup>19</sup>

### Das Volksbuch vom sel. Bruder Klaus.

Schon in seiner Reformationschronik hat sich Salat öfters mit Bruder Klausens Leben und Persönlichkeit beschäftigt und in einem besonderen Vorwort auf ihn, als das große Vorbild der Eidgenossen, den Hüter und Beschützer des alten Glaubens hingewiesen:

So dann by uns eidgnossen des fromen, säligen, lieben brüder Clausen zum teil wenig gedacht, nüt in gschriften noch cronicken sunders verfaßt, dann daß by den vslendigen cronickschribern ein mer, dann by vns gedacht wirt, ist namlich ein bös hinlässigkeit...

Dann die vslendischen, nüwen hystoriographi vnd geschichtschriber, ja ouch die nüwglöubigen selbs haltend brüder Clausen gar hoch, gebend im zû vnd land im blyhen sin recht hystori, die so clar wider si ist, als der tag wider die nacht. Darum ich, sobald mir kumlich zit gestattet, sin legend (wil gott) bsunderlich, gruntlich, luter, clar vnd gantz mit etwas alegaciones in ein truck tûn vnd vßgan lan will.

Kaum war die Chronik beendet, ließ er diese Ankündigung zur Wirklichkeit werden. 1537 erschien seine Arbeit im Drucke. Die Auflage muß verschwindend klein gewesen sein, denn schon im gleichen Jahrhundert war kaum mehr ein Exemplar aufzutreiben. So hatte schon U. Witwyler, der 1571 die Schrift „ernewert und gebesert“ herausgab, die größte Mühe, ein solches zu Gesicht

<sup>19</sup> Sämtliche Bilder sind reproduziert im AfdsRG., Bd. II. Das letzte auch bei Durrer: „Bruder Klaus“.

Es wäre noch nachzutragen, daß Salat auch seiner Ref.-Chronik ein Bild beilegte: Es stellt die Landschaft von Kappel dar mit der Kirche im Vordergrund. Es ist jedoch weder die Landschaft ein getreues Abbild, noch sind die Positionen der kämpfenden Truppen im Hintergrunde historisch einwandfrei.



zu bekommen.<sup>20</sup> Heute kennen wir immer noch nur ein einziges Stück, das sich in der Stadtbibliothek St. Gallen befindet.<sup>21</sup> Das Schriftchen ist wiederum illustriert mit einem Holzschnitt, der sogar noch einmal wiederholt wird: Er stellt Bruder Klaus mit einem Wasserkrüge an einem Brunnen sitzend dar; im Hintergrunde ist die Ranftkapelle. Das Bild stammt aber nicht von Salats Hand, sondern ist eine Verkleinerung und zugleich ein Negativ desjenigen in der Schedelschen Chronik.<sup>22</sup>

Aber auch der Text der Legende ist nicht originell; denn er hat ihn von dem Berner Chorherrn Heinrich Wölflin oder Lupulus übernommen, welcher schon um das Jahr 1501 eine Biographie von Bruder Klaus in lateinischer Sprache verfaßt hatte.<sup>23</sup> Da wir es also mit einer Uebersetzung zu tun haben, begreifen wir auch, daß Salats Stil hier etwas unklar, hart und kaum wieder zu erkennen ist.

Neu ist bei Salat nur die Verteilung des Stoffes in kleine Abschnitte, die er mit Titeln in Form von reimpaarigen Knittelversen versieht. Das kleine Schriftchen enthält gegen vierzig solcher Abschnitte. Einiges Selbständige beruht auf mündlichen Mitteilungen.<sup>24</sup>

<sup>20</sup> Ueber die Frage, ob Witwyler die von Salat verfaßte Schrift überhaupt gekannt und als Vorlage benutzt habe, siehe: Durrer, Br. Kl. II, S. 662 und 768 ff.

<sup>21</sup> Nachdrucke von Schiffmann Gfrd. XXIII, 107 ff.; Baechtold H. S. 136 ff.; Durrer: Br. Kl. 668 ff.

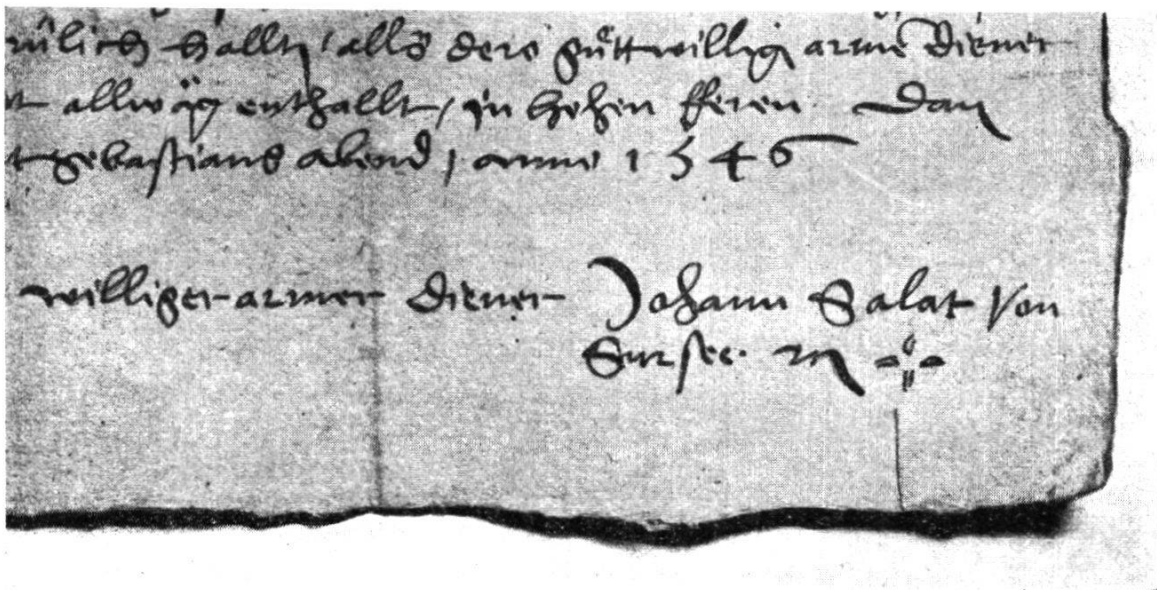
<sup>22</sup> Siehe Durrer: Br. Kl. 668 f.

Zwischen beiden Holzschnitten ein Gedicht, das Bruder Klausens äußere Erscheinung beschreibt, das, wie Durrer bemerkt, „eine Paraphrasierung der Personalbeschreibung von Myconius“ ist.

<sup>23</sup> Wölflin war damals noch Schulmeister. Seine Schrift wurde nicht gedruckt. Die Orig. Hs. wurde Unterwalden dediziert und bildete das Vorbild für Salat. (Sie ist heute verlorengegangen.) Vgl. Durrer: Br. Kl. I. Bd., 522 ff. Daß Salat den größten Teil abgeschrieben hat, ergibt sich sehr leicht aus dem Vergleiche zwischen beiden. Durrer weist stetsfort daraufhin. Wölflin ist außerdem der einzige, den Salat ausdrücklich zitiert: „Eben mit diser meynung hats obgemelter Heinrich Wölfli selb beschriben“.

<sup>24</sup> Siehe Durrer: Br. Kl. II, 588 f., Anmerkung 53.

Die Bruderklausen-Legende kann nicht Anspruch auf historischen Wert erheben. Sie ist nur deswegen von besonderer Bedeutung, weil sie als erste in eine breitere Öffentlichkeit drang zu einer Zeit, da verschiedene Leute, die den Seligen vom Ranft persönlich gekannt hatten, noch lebten und die hier aufgestellten Behauptungen überprüfen konnten. Das hinderte ihn immerhin, allzusehr ins Legendäre zu verfallen.<sup>25</sup>



## 2. Politische Dichtungen.

Die heftigen Glaubenskämpfe hatten die Gemüter in leidenschaftliche Wallung versetzt, die sogar eine geraume Zeit nach dem Kappelerfrieden noch fort dauerte. Auf protestantischer Seite sucht man nach einer Erklärung für die schmerzliche Niederlage und weist die Kirche in ihren natürlichen Aufgabenkreis zurück. Auf katholischer Seite herrscht Jubel und Freude über den unerwartet leicht errungenen Sieg. Dieser Stimmung, die aus Dankbarkeit zu Gott, grimmiger Schadenfreude über das Unglück des Feindes, Uebermut und Siegestaumel sich zusammensetzt, geben vor allem Salats satirische Lieder Ausdruck.

<sup>25</sup> Die Schrift ist in die Prozeßakten für die Seligsprechung in Rom aufgenommen worden. Vgl. Rochholz; Baechtold, p. 171.



Nach einigen Jahren hatten sich die stürmischen politischen Wogen gelegt; andere, friedlichere Gedanken drängten sich in den Vordergrund gemeinsamer Interessen. Aus der zeitlichen Entfernung übersieht man die verderblichen Folgen eines Bruderkrieges und bedauert von diesem Standpunkte aus die Reformation als ihre Urheberin. In seinem „Büchlein in Warnungsweise an die XIII Orte“ macht Salat mit ruhiger Beschaulichkeit und weitausholender, breiter Didaktik besonders auch auf die bösen Folgen der politischen Ueberheblichkeit, der Uneinigkeit und des Parteihaders aufmerksam. In dieser Zeit war es auch, als er sich mit der überragenden Bruderklausengestalt befaßte.

### 1. Salats Lieder aus den Kriegsjahren.

Sie verfolgen in erster Linie nicht den Zweck, historisch getreuen Bericht zu erstatten, sondern sind politisierender, ja polemischer Natur. Sie greifen in das politische Geschehen ein durch Aufreizung und Bearbeitung des Volkes für die politische Auffassung des Verfassers. Dabei muß sich ihre Ausdrucksweise der des Volkes anpassen. In allgemeinverständlicher Sprache, mit derbem Witze und siegesgewisser Gesinnung wird hier das Zeitgeschehen behandelt. Das ist es, was diesen Liedern die hinreißende Gewalt verlieh und ihnen den Weg zu weiter Verbreitung bahnte. Im Fluge haben sie die Städte und Dörfer der Gesinnungsfreunde erobert.

Daher wurde ihre große politische Bedeutung auch von der gegnerischen Seite nie unterschätzt; das mußte Salat am eigenen Leibe erfahren! Auf seinen „Tanngrotz“ hin unternahm Bern diplomatische Schritte und verlangte energisch die Bestrafung des Verfassers. In Zürich wies Bullinger mit der Schrift „Salz zum Salat“ die im „Tanngrotz“ erhobenen Anschuldigungen zurück.

In Dokumenten aus einer wilden Zeit, wo Sitte und strenges Recht zugunsten roher Kraft und ungeschlachten

Draufgängertums zurücktreten müssen, wo alle Energien des Landes für den Krieg eingesetzt werden, artet Kraft zu Roheit, Kühnheit in Grausamkeit aus. Daraus erklären sich nicht nur Salats Persönlichkeit, sondern auch seine Satiren gegen Zwingli und die Reformation. Als zeitgenössische Quelle kulturellen Lebens sind uns diese Zeugnisse manchmal wertvoller als eine farblose Darstellung.

Die ersten drei Lieder treffen wir in den bekannten Drucken und ebenso in zahlreichen Handschriften stets als einheitliches Ganzes beieinander.<sup>26</sup> Salat hat sie während und kurz nach dem zweiten Kappelerkriege verfaßt und offenbar bereits auch schon als zusammengehörend betrachtet.

Ihre vollständigen Titel lauten:

Ein schöner spruch von dem krieg, so sich zwischen den fünf orten und der andern örtern der Eidgnoschaft verloufen hat. Anno etc. In dem M. D. XXXI.

Der spruch heißt der Tanngrotz. M. D. xxxj.

Das lied vom krieg, in der compositz: Wiewol ich bin ein alter gris.

Das liedlin vom Zwinglin, in der wis: zum ersten send wir loben Maria die raine maid.

Der „Tanngrotz“ schildert uns in grellen Farben Ursache und Hergang des Krieges, das „Lied vom Kriege“ ist ein Danklied zu Gott für den verliehenen Sieg, und das „Lied vom Zwingli“ triumphiert mit ingrimmigem Hasse über den Fall und die Hinrichtung des Reformators.

„Tanngrotz“ bedeutet Tannenreis. Ein Tannenreis war das Abzeichen der V Orte in den Reformationskriegen, hier aber sind damit die katholischen Orte selber gemeint:

<sup>26</sup> Abgeschrieben von Hrch. Mathis: Merkw. Begebenheiten z. Z. des eint und anderen Kappelerkriegs. Mscr. 122 Bbibl. Ziemlich stark abweichende Abschrift bei Balthasar Coll. Mscr. Bbibl.

Abdruck von Baechtold: H. S. p. 89 ff. Quellennachweis über weitere Abschriften und Abdrucke siehe dort, p. 119 f.

Der „arme, verachtete Tanngrotz“ hat unter den Verfolgungen, Verleumdungen und Nachstellungen der Reformierten arg gelitten:

Den was ich ein bluethund, den ein klotz,  
Milchtremmel, kübein, tangrotz,  
Fünförtlin, küdreclin und das on zal,  
Das ich doch gelitten hett noch zermal.

Doch Gottes gerechte Strafe bleibt nicht aus. Als die Zeit der Vergeltung und Rache gekommen, schickt er seine fünf Söhne aus, die nach harten heldenmütigen Kämpfen von Sieg zu Sieg eilen. Es folgen ausführliche Schlachtberichte von Kappel, vom Gubel und besonders eingehend vom Plünderungszug der Berner im Freiamt.<sup>27</sup> Dabei kommen die Gegner selbstverständlich sehr schlecht weg! Uebermütige Freude verrät der Bericht vom Siege bei Kappel:

Do druckt die ordnung durch den wald,  
Die vorhüt fiel in find bald,  
Ir groß gschütz sach man in d'ordnung gon,  
Hat doch (Got sei lob) wenig schaden thon.  
Min sün schlügen mit freuden drin,  
Die find grinnen wie die schwin,  
Mochtend nit lenger baiten mee  
Das schlahen und stechen mit angst und wee.  
In war zü schwer der tangrotzen zucht,  
Sie gabend sich scheuzlich in die flucht  
Gen Albis und gen Zürich hin,  
Irer keiner wolt der hinderst sin; usf.

Aber auch die Berner werden angeprangert und verhöhnt, daß sie sich eher an die Statuen und Bilder als an die katholischen Krieger herangewagt hätten:

Was sich nit wert, hat er verbrent,  
Die bilder gar tapfer angewendt,  
Zerhowen, gstoichen, nidergschlagen;  
Ich hab kum manlicher ding ghört sagen.

---

<sup>27</sup> Salat stand beim Luzernerkontingent, das nach Hitzkirch-Freiamt zog, wie bereits mehrfach bemerkt.

So schreibt der Dichter über die Verwüstung des Klosters Muri.

In Merischwand hat der „Bär“ ähnliche Taten verübt:  
 Und thaten da aber ein große schlacht  
 Mit denen gsellen von holz gemacht...  
 Aber wenn holtzhownen dapferkeit sin soll  
 So weiß ich ouch wiber, die künntent's wol!

Unbändiger Siegerstolz und ätzende Verunglimpfung der Reformierten begleiten stets die drastische Schilderung der einzelnen Kämpfe. Die Verse sind der Wiederhall von dem Lärm der Schlacht:

Hie Tannast! die von Zürich fliehend fast!  
 Es kan sie niemand errüten noch ergan,  
 Sie mügend nit fünf kuewdrecklin bestan!

Gehalt und Gestalt dieses „Spruches“, wie ihn Salat nennt, sind mit einem einzigen Worte zu kennzeichnen: Kampf! Der Titel bedeutet Herausforderung und Kampf, und auch sein Inhalt ist nichts anderes als Kriegsberichterstattung. Kampf ist aber auch der Sinn und Zweck des Gedichtes. Nicht Auseinandersetzung mit des Gegners Weltanschauung im spitzfindigen Wortstreite, wie es Murner getan, sondern Erledigung des Feindes mit den tödlichen Waffen hohnvollen Spottes. Murners Gedichte bedeuten die Vorgefechte, in denen man des Gegners Schwächen absucht, Salats „Tanngrotz“ aber ist eigentliche vernichtende Schlacht, wo man den Feind kurzerhand totschießt, ohne sich lange mehr mit seinen Ansichten zu beschäftigen.

Der Zorn Berns und Zürichs über den Verfasser und seinen Spruch ist daher sehr begreiflich.

Das zweite Gedicht ist

das „Lied vom Kriege“.

Während der „Tanngrotz“ ein „Spruch“ ist, aus unsangbaren freien Knitteln bestehend, handelt es sich hier um ein „Lied“, welches die Singweise eines damals sehr bekannten Volksliedes über den Schwabenkrieg — „der

alt Gris", verfaßt von Peter Müller — übernimmt.<sup>28</sup> Salat strebt hier den streng alternierenden Knittel an, ohne ihn stets vollkommen zu beherrschen. Das Lied ist in 17 Strophen eingeteilt; sie bestehen je aus sechs Versen mit folgendem Reimschema:

a a c b b c

Die a- und die b-Reime haben stets männliche, die c-Reime stets weibliche Kadenz.

Inhaltlich ist es weniger ein Kriegslied als ein Danklied zu Gott für die glorreichen Siege, die er den Katholischen in all diesen Kämpfen verliehen hat. Wenn der Grundgedanke nicht ein so ausgesprochen politischer wäre, würden wir versucht sein, es als Dank g e b e t zu bezeichnen. Mit frommem Pathos werden Gottes Gerechtigkeit und huldvolle Gnade gepriesen:

Din gnad und güt ist manigfalt,  
o höchster gott, kein menschlich gwalt  
noch fürwitz dich mag letzen!  
du wartest uf gnad ein lange zit,  
als dir daran läge nüt;  
uf's letst thüst alls ergetzen!

Dazwischen aber schimmert Schadenfreude über die Niederlage der Reformierten hindurch:

Es thet in in den oren wee (das Harsthorn der Urner)  
ir keiner wolt erwarten mee  
überal an keinen enden;  
umb frid wurbend s' tag und nacht,  
der ward in kurzer zit gemacht,  
durch schidlüt tatend s' enden.

Im letzten Stücke seiner Liedertrilogie, dem „L i e d v o m Z w i n g l i“, verläßt Salat den eigentlichen Knittelvers und geht zum regelmäßigen, dreihebigen Verse über, ohne ihn jedoch

<sup>28</sup> Abgedr. Liliencron: No. 210; siehe auch Baechtolds Anmerkung p. 113.



streng durchzuführen. Die Singweise ist diejenige des Liedes von Schenkenbach: „Zum ersten send wir loben Maria die raine maid“. Die Strophen sind neunzeilig und kennen ein bei Salat sonst ungewohntes Reimschema:

a b a b c c c d d

Er wendet also in der selben Strophe alternierende Reime, Dreireime und ein Reimpaar an. Die a- und c-Reime haben weibliche, die b- und d-Reime männliche Kadenz.

Salat leistet sich hier das Höchstmaß von Hohn und Spott, Haß und Verachtung gegenüber der Person Zwingli, als des Begründers der Reformation und Urhebers des Krieges. Es ist das Nachspiel zum Kappelerkriege, eine schauerlich-drastische Schilderung der Vierteilung und Verbrennung des toten Reformators durch den Luzerner Scharfrichter. In leichtem Balladenton ist die Erzählung gehalten:

Ich muß ein wenig singen,  
ursach der langen zit,  
von jetz geschehnen dingen;  
doch will ich berüeren nit,  
denn nur diejenigen vaganten  
Zwingli und sin predicanten,  
denen ist geleit ir tanten,  
sie tribend's nimmermer,  
des sei got lob und eer!

Umso ungeheuerlicher ist der Kontrast dieser lustig hüpfenden Verse zu der schrecklichen Handlung, die hier erzählt und mit derben Witzen begleitet wird!

Die handknaben hand in genommen  
und im ein grepnuß ghan,  
daran die fünf ort sind kommen,  
brachtend mit inen ein man,  
der sitzt zû Lucern mit wesen,  
er schwingt die lüt mit besen,  
der hat im den requiem glesen;  
er wartet am obren grund,  
wenn des henkers fronfastengelt kumpt.

Ich muß in hüpschlich nennen,  
 daß Zwinglin nit gruse darab,  
 er wurd sich sin beschemmen,  
 ist gar ein subtiler knab;  
 mit freuden und mit lachen,  
 vier teil thet er us im machen  
 er trüg vil schmalz im bachten,  
 doch warf's der henker hin,  
 als ob's ein lötschen wer gsin.

Dazu machen die fünf Orte eine fürchterlich miß-  
 tönende Begleitmusik, sodaß man beinahe fürchtet, sich  
 zu den Kannibalen verirrt zu haben:

Lucern hat im gesungen  
 zum saitenpil ein baß,  
 der lutenstern ist zersprungen;  
 Uri macht im Johannes im vaß,  
 Schwitz schlug im ein tenore,  
 Unterwalden spien den chore,  
 Zug strackt den alt entbore.  
 also ward sin musik ganz,  
 nur nit der concordanz.

Das Lied ist einem fast unmenschlichen Hasse ent-  
 sprungen. Aus ähnlicher seelischer Verfassung sind Salats  
 Gebetsparodien entstanden: ein einziger Fluch gegen den  
 verhaßten Neuerer von Zürich! So lautet z. B. der Anfang  
 des „Glaubensbekenntnisses“:

Ich gloub nit an den verfluchten Zwingli, der ein schöpfer  
 ist alles zwitrachts, der empfangen ist von dem entchrist,  
 geboren von einer usgeloffnen closternunnen; der gelitten  
 hat under dem nachrichter von Lucern, geviertheilt und  
 verbrennt ward, der abfür in die hell; do sitzt er zur  
 gerechten seines hellischen vaters Luciver...<sup>29</sup>

In steiler Kurve steigt Salat vom „Tanngrotz“ über  
 das „Zwinglilied“ zum Gipfelpunkte seines künstlerischen  
 Schaffens an, dem

---

<sup>29</sup> Abgedr. Baechtold; Anmerkung p. 13 f. Quellennachweis  
 ebda.

„Triumphus Herculis Helvetici“.

Er hat das Gedicht im Jahre 1532 verfaßt als Antwort auf seine Einsperrung wegen des „Tanngrotz“ und vielleicht auch, um im Streite mit Bullinger das letzte Wort zu behaupten.<sup>30</sup>

Die Idee, Zwingli als „helvetischen Hercules“ zu zeichnen, hat er von einem Bilde Holbeins des Jüngeren, das Luther darstellt als „Hercules Germanicus“, der, mit der Keule bewaffnet, die Anhänger mittelalterlicher Scholastik vernichtet. Salat persifliert diese Idee, indem er den „Hercules Helveticus“ — Zwingli — in einem „Triumphzuge“ auffahren läßt, der allerdings ein sehr unrühmliches Ende nimmt. Dieser „Triumph“ knüpft an verschiedene uralte Luzernersagen an, die noch im heidnischen Wotansglauben wurzeln: nach ihnen saust in stürmischen Nächten Wotan — auch „Türst“ genannt — mit riesigem Gefolge durch die Lüfte, lähmende Angst und Grauen verbreitend.<sup>31</sup>

Die Satire erreicht mit ihrer phantastischen Motivierung und dramatisch spannenden Gestaltung die Höhe eines Niklaus Manuel. Ähnlich wie in Manuels „Traum“ ist das eigentliche Geschehen in eine Rahmenerzählung gefaßt:

(10)            In diesem einunddrissigsten jar  
                  Am elften tag winmonats güt!

also genau am Todestage Zwinglis, zieht der Dichter, arm und hungrig, durch einen schwarzen Wald, verirrt sich und nächtigt in einem hohlen Baum. Gegen den Morgen hin wird er durch Heulen und Getöse aus dem Schläfe geschreckt:

<sup>30</sup> Abgedr. Baechtold; p. 121 ff. Quellennachweis p. 136.

<sup>31</sup> Vgl. Brandstetter: Die Wuotansage im alten Luzern, Gfrd. 62. Friedr. Kümmerli: Hans Salats Triumphus Herc. Helv. Freib. Diss. 1931. Ermatinger: Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz. S. 213.

- (40) Da húb sich umb mich angst und klag:  
 Ich hort ein temmer, tosz und pracht,  
 Ein grusam leben ward gemacht,  
 Mit riten, rennen, schrien, sagen,  
 Hülen, grinen, jammer klagen,  
 Desglichen nie erhört ein man;

Die Erde erbebt, und der Dichter, halbtot vor Angst und Not, — hofiert seine Hosen voll!

Da sieht er eine scheußliche Schar Gesellen auf Pferden und allerhand seltsamen Tieren auf sich zu reiten, Feuer sprüht aus Maul und Nase der Tiere. Die Gestalten sind schwarz und haben lange Klauen. Es scheinen Teufel oder zum mindesten Hexen zu sein. Voll Freude sieht er, daß sie an ihm vorüberziehen, und verläßt sein Versteck. In diesem Augenblick erzittert die Luft von einem grauen-erregenden Hornruf:

- (93) Mit ungewüsztzen arsz, verhengten zoum  
 Wuscht ich uf, pfitz! flux wider in den boum!

Teufel treiben Gefangene vor sich her, unter unerhörtem Jubel und Geschrei. Weiber folgen, junge und alte, in Ordenskleidern; ein Teufel führt je zwei an schwerer Kette. Etliche haben über weltliche Kleidung Kirchenmäntel gezogen, andere tragen ihr Habit zusammengebunden auf dem Haupte oder schleppen es hinter sich nach.

- (116) „O mort! das hand wir alls von im!“

verfluchen sie jemanden, der Salat vorläufig noch unbekannt ist. Jetzt erscheinen Leute mit mönchischer Tonsur und Kleidung:

- (152) Dann hubent s' an das jämmerlich gschrei:  
 O immer verflüchter Hercules,  
 Hast uns verweisen von der mesz  
 Und orden; dir wird ouch drumb der lon,  
 Denn jetzt müsz mit uns darvon!

Ein feister ehemaliger Abt kommt mit seiner Frau daher; Salat kennt sie beide, schweigt sich aber über ihre Namen aus:

- (186) Si sprach: mis liebs gerli und eelicher man,  
 Wie wenst, dasz es uns well ergan?  
 In grimmen zorn er über si fûr:  
 Du verflüchte, schantliche eeliche hûr,  
 In dise straf hast mich verpfandt,  
 Dasz ich verließ min geistlichen stand,

Es werden auf Schlitten und Bahren Särge, Heiligtümer, Kleinodien und ganze Haufen Kirchengeräte vorbeigeführt; zwischenhinein kommen wieder Predikanten, die Bücher vor sich hinhalten, die sie mit wichtigtuerischer Gebärde glossieren: Etliches streichen sie darin, anderes ändern sie ab!

Bei alledem denkt der Dichter, das bedeute einen Triumphzug. Aber wessen? Es kommen ihm alle erdenklichen Triumphzüge der Geschichte in den Sinn. Die Lösung des Rätsels bringt ihm erst die folgende Gruppe: eine blutig gestochene und geschlagene Schar. Sie scheint von einer Schlacht zu kommen. Inmitten der „Hauptmann“ auf einem Wagen, mit einer Wunde am Hals. Es ist der „tütsch Hercules“. Gellend schreien ihm die Begleiter ihren „Huldigungsgesang“ in die Ohren: es sind die bittersten Vorwürfe:

- (412) „Billich heißt du der tütsch Hercules!  
 Du hast uns in kurzen ziten  
 Mer gwunnen (mit verkeeren) denn wir all mit striten!“

Ein gewaltiger Donnerschlag wirft den „Hercules“ vom Wagen. Ein greller Blitz erhellt die Gestalt: es ist Zwingli, der Reformator:

- (420) Ein priester, des predigen ich ghöret han  
 Vor etwas jaren in Schwytzerland,  
 Zû Einsidlen hat er pfarherrsstand,  
 Er war glich also rotbrächt umb den schnabel.  
 Wol uf, verkeer uns ein parabel!  
 Sprachent sine gferden gschwind,  
 Wustend dann im grüwlich über den grind,  
 Wurfent in in sessel, da er vor saß,



Sich eine Brille auf die Nase setzend, kommt er ihrer Aufforderung nach.

Den Abschluß des schauerlichen Aufzuges bildet ein Haufe Bürger und Bauern, die durch die Reformation gerne Beute gemacht hätten oder durch die Erleichterung von Abgaben und Steuern erhofft hatten. Sie schleppen leere Säcke, alte Rödel und Briefe mit sich und verfluchen ebenso ihren Betrüger und Verführer. Sie werden von den Teufeln elend zu Boden geritten.

Schließlich verschwindet die ganze Schar mit Getöse und Geschrei in den Felsen hinein:

(481) Also pfitztend s' zum felsen herin  
 Mit sölichem gschrei, angst, jammer und pin  
 Des schriens und klagens manigfalt,  
 Mit schützlicher form, erschrockener gstalt,  
 Stich, schlegen, streichen, pracht, wül und schallen,  
 Als himmel und erden wett z'sammen fallen.  
 Nach inen fiel der felsen in,  
 Er mocht zû stucken sprungen sin.

Fürchterlich mitgenommen, wagt sich der Dichter aus seinem Verstecke hervor, liest seine Siebensachen zusammen und macht sich eilends davon. Nie hat er seither wieder diesen Ort des Schreckens betreten!

Ein launiges Frage- und Antwortspiel am Schlusse des Gedichts weist auf den Namen des Verfassers hin:

(499) Rat an, wie heißt das krütli gût,  
 Daran man öl und essig thût?  
 So findst den namen an der that,  
 Der disen spruch gemachet hat.  
 Antwort.  
 Anders ich 's nit erkennen kan,  
 Salat muß es den namen han!  
 Replica.  
 Recht ist's erraten uf der stat,  
 Wann's nur Johannes darbi hat  
 Von Sursee, burger zû Lucern,  
 Grichtschriber daselbs im Stern.

Der „Triumphus Herculis Helvetici“ ist eines der besten Gedichte des Jahrhunderts. Das Versmaß ist dasjenige, welches unser Dichter stets bevorzugte und auch in den dramatischen Werken anwandte: der freie Knittelvers, den er auch hier mit großem Geschick und mit Leichtigkeit handhabte. Das Nebeneinander und Gegenüber schaudererregender Geschehnisse und humorvoller Zwischenszenen, die Hast der sich drängenden Ereignisse, die knappe, plastische Sprache, das zielende und treffende Wort verraten den geborenen Dramatiker. Schon das rein Stoffliche zielte eigentlich zu dramatischer Behandlung.

Phantasie Reichthum und unerschütterlicher Dämonenglaube zeichnen das Gedicht aus und geben ihm seinen großen künstlerischen Wert. Derber Wirklichkeitssinn und Humor gestalten das Ganze zu einem überaus lebendigen, farbensprühenden Gesamtbilde. So wird die phantastische Idee zu einem Erlebnis, das wir deutlich mitfühlen können.

## 2. Die späteren Werke.

Der Gegensatz seiner Reformationssatiren zu den späteren Werken der friedlichen Jahre beweist uns deutlich, daß für Salat stets in erster Linie die Ansichten seiner Zeit und seiner Umgebung für seine schriftstellerische Gestaltung maßgebend sind.

Da nun die Zeiten sich stark voneinander unterscheiden, so sind auch die Werke, obschon sie von demselben Verfasser stammen, ganz verschiedenen Charakters. Wenn die ersteren die kämpferische Stimmung des Religionskrieges, Leidenschaft und Siegesstolz verkörpern, so decken uns die späteren Werke die Gedankengänge einer versöhnlicheren Gesinnung auf.

Mit der nüchternen Sachlichkeit, mit der man nunmehr das politische Geschehen betrachtete, schlich sich zugleich ein gewisses Philistertum, pedantische Gelehr-

samkeit und Vielwisserei in die damalige Literatur ein. Man hat genügend Zeit, über das Vergangene und Gegenwärtige nachzudenken und beschäftigt sich eingehend mit den politischen und religiösen Einrichtungen in der Eidgenossenschaft.

Salat war einer der ersten, der sich in diese blutarme Gedankenwelt eingelebt hat; er erweckt in seinen späteren politischen Dichtungen den Eindruck, als ob er seine kämpferische Spannkraft und seinen dichterischen Schwung in der staubigen Kanzleistube vollständig eingeübt habe.

### Das „Büchlein in Warnungsweise an die XIII Orte“.

Es wurde im Jahre 1537 — also beinahe gleichzeitig wie die Legende vom Bruder Klaus und der „Verlorene Sohn“ — in Druck gegeben.<sup>32</sup> Sein eigentlicher Titel lautet:

Ein nutzlichs biechlin in warnung wysz, an die  
xiiij ort eyner hochloblichen Eydgnoschaftt, sampt all jren  
fründen und zû gewandten, namlich vff zemercken: was  
ye vnd allwegen hab vmbracht, vnd zerstört die sterckisten  
rych, gwält, vnd commun, ob sölche ding vnder jnen ouch  
wärend, das sy die vertriben, vszrüten, mit höchstem ernst  
verjagen, vnd ab frembdem schaden warnung nemen  
wöllend zû erhaltung vnd wolfahrt gedachter Eydgnoschaftt.

1537

J. S. G. Z. L.

Was nit füeret erbern schyn  
Soll nit nutzlich geachtet syn.

Salat beginnt mit einer „Epistel an ein Eidgnoschaft“, worin er an die Einigkeit aller eidgenössischen Orte appelliert. Im weitem weist er, wie auch im eigentlichen Text, auf die Zeichen und Wunder hin, die in der biblischen wie in der Weltgeschichte so oft den Untergang

<sup>32</sup> Abgedr. Baechtold: p. 173—212. Quellennachweis p. 212.

eines Volkes angezeigt hätten, als Warnung für die Eidgenossen. Dazu kommt noch eine „Vorred in dis warnung“. Mit langen Sätzen entschuldigt er sich hier, daß er eigentlich seiner Aufgabe kaum sich gewachsen fühle, wohl wissend, daß er „leider so kleiner, schwacher, blöder vernunft“ sei. Auf den folgenden Seiten bringt er Zitate aus allen erdenklichen Wissensgebieten.

Der Text umfaßt gegen tausend Verse; ihre Form ist wiederum der freie Knittel.

Das „Büchlein“ läßt den Dichter des „Tanngrotz“ kaum wiedererkennen. Mit besonnener Ruhe überblickt Salat nun die politische Lage der Eidgenossenschaft und erkennt die Notwendigkeit eines Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühls. Es sollen, wie schon der Titel verrät, die Eidgenossen gewarnt werden vor dem Eigendünkel und der Separationslust. Der einst heftige Streiter legt mit sittlichem Ernst und altväterischer Würde den Finger auf die Mängel und Fehler der Einzelmenschen und des gesamten Staates. Es geschieht mit dem Rüstzeug einer beachtenswerten Menschen- und Weltkenntnis und mit der Erfahrung geschichtlichen Wissens.

Eine Unmenge Beispiele aus der Bibel und der antiken Welt sollen seine Ansichten erläutern und bekräftigen.

Da ist vor allem einmal die Großmannssucht und der Uebermut, die das Zusammenleben der Einzelnen wie der Staaten vergiftet. Diesen Vorwurf hätte Salat vor einigen Jahren auch gegen sich selbst erheben können! Der Dichter warnt in der Staatsführung vor jugendlicher Drängerei, die weise Mäßigung und den Rat der Alten in den Wind schlägt. Er muß zugestehen, daß „menger junger ein man, der alt ein kind“ sei. Mit etwas gekünstelter Schlußfolgerung leitet er aus der Jugendlichkeit weitere politische Fehler ab: den Ehrgeiz, die Sesselschreiberei und den Eigennutz, die dem Gemeinnutz im

Wege stehen und stets Bestechung und Korruption zur Folge haben:

(450) Wann jeder nur sin sach erhüb  
So werd ein commun ein roubergäub.

schreibt er und schildert recht eindringlich die Auswirkungen dieses Lasters, das sich damals schon tief in die Eidgenossenschaft eingefressen hatte. Dem Eigennutz folgt der Neid auf dem Fuße:

(607) So dann heimlich nid besitzt ein land,  
Füert er ein gsellen an der hand,  
Im gfründ und nächster nachbur ist,  
Von im geborn mit bösem list,  
Der bringt nun har den bodensatz  
Mit list, trug, pracht, böß tück und tratz  
Und ist die letzt unselig tat,  
Dadurch dann land und lüt zergat;  
Vertruckt gricht, recht, all frommkeit gar,  
Das ist p a r t y, des nemend war!

Es ist der ewige Parteihader, der einer Selbstzerfleischung des Staatswesens gleichkommt. Ein treffender Beweis dafür ist das Schicksal so vieler italienischer Städte:

(647) Wie Jenow, Meyland, derglich vil stett  
Kein herr gestürmt noch gwonnen hett,  
Wo si nit selbs partyesch wern gsin,

Er weiß sehr wohl, daß auch aus der engeren und weiteren Heimat die Beispiele häßlichen Parteigezänks sich leicht vermehren ließen:

(723) Und mag's begrifen ein kindsverstand,  
Wie vil wir des nahe exempel hand.

Mit frommer Inbrunst betet er am Schlusse des Gedichtes zu Gott, er möge die Eidgenossenschaft vor Schande und Untergang bewahren!

Es sind sehr gute Gedanken in diesem „Büchlein“ enthalten, die heute noch ihre Geltung besitzen. Sie vertreten die Klugheit und politische Weitsicht des Ver-



fassers. Umsomehr müssen wir bedauern, daß an Stelle des hinreißenden Schwunges seines frühern kämpferischen Stiles nüchterne Sachlichkeit und breite Gelehrsamkeit getreten sind.

Das letzte Gedicht, das wir von Salat kennen, ist das Lied über den Zug in die Picardie, den Salat 1543 als eidgenössischer Söldner im Dienste Frankreichs miterlebte. Er nannte es:

Ein hüpsch nûw lied von dem zug, so beschehen  
von einer loblichen Eydggnoschaft zû königlicher majestat  
usz Frankrych in 's Picardy des 1543. jars, ouch wie der  
künig den keiser abtriben und Landersy (Landrecy) ge-  
spist hat.

In der wis wie das fröwlin usz Britannia.<sup>33</sup>

Wenn wir darin ein kräftiges und derbes Kriegslied erwarten, wie sie sich damals z. B. aus der Feindschaft zwischen den eidgenössischen Söldnern und den deutschen Landsknechten ergaben, werden wir bei der Durchsicht der einzelnen Strophen bald eines andern belehrt. Unser Dichter hat solche Gedichte wohl gekannt und einzelne Strophen in seinem Tagebuch festgehalten;<sup>34</sup> er selbst hat aber nie in diesen Kampf der Verse eingegriffen, wie es etwa Manuel getan.

<sup>33</sup> Abgedr. Baechtold: p. 213 ff. Liliencron: Bd. IV, No. 502.

Die beiden Abdrucke gehen auf zwei verschiedene Ausgaben zurück:

1. Wahrscheinlich von Apiarius, Bern ungefähr 1563.
2. Von Rudolf Weyßenbach, Zürich 1598.

Darüber, siehe Baechtold: p. 220 f. — Das „Fräulein von Britannia“: „Nun wöll wir aber singen“, Liliencron, No. 180 b.

<sup>34</sup> Salat bemerkt z. B. in seinem Tagebuch:

„Am abzug der diebschen landsknechten us Piemont hand die böswicht an ettlichen orten am Rin gschriben:

Dört oben stat ein wißer gatter,  
d'Schwyzer sind aller kelbern vatter,  
Es ist vil Schwyzer hür verdorben,  
Ist meng kû wittwa worden!

hand ouch also ein lied gmacht.“

Obwohl es sich bewußt an Charakter und Form der damals bekannten Kriegslieder anlehnt, wie schon der Hinweis auf das damals sehr bekannte Lied „Das Fräulein aus Britannien“ zeigt, ist es doch vielmehr ein Kriegsbericht als ein eigentliches, sangbares Kriegslied.

Schon die große Anzahl Strophen — 32 — macht es unmöglich, daß das Lied je gesungen wurde.

Die Strophe umfaßt sieben Verse; sie hat folgendes Reimschema:

a b a b c x c

Je der sechste Vers ist also reimlos und hat weibliche Kadenz. Ebenso sind weiblich die a-Reime. Die b- und c-Reime aber sind männlich. Das Versmaß entspricht der übernommenen Singweise und ist für Salat neu: es ist dreihebig, knittelhaft, also nicht etwa streng jambisch.

Der Dichter versucht hier einen maßvoll-sachlichen und historisch getreuen Bericht zu geben über Ursache und Hergang dieses Feldzuges. Die zweite Strophe verrät jedoch bereits, auf welcher Seite Salat gestanden:

Bi armen und bi richen  
hat untrüw überhand,  
künig, keiser, all fürsten deßglichen  
halt keiner sins gloubens stand;  
als sich dann jetz hat sehen lan,  
wie Carolus der fünfte  
dem künig usz Frankrich hat than.

Die folgenden Strophen verdeutlichen die Absicht des Liedes: Es soll eine Rechtfertigung sein des eidgenössischen Standpunktes gegenüber dem Kaiser und den Beweis erbringen, daß die Eidgenossen das gleichzeitige Bündnis mit ihm nicht gebrochen hätten, indem sie nur gekommen seien, um französisches Gut zu verteidigen, nicht aber um einen Angriff auf deutsches Gebiet zu unterstützen.

In den Schlußstrophen erleben wir die Überraschung, daß Salat, der ehemals so leidenschaftliche Reisläufer,

offen vor den fremden Kriegsdiensten warnt und mit nicht mißzudeutenden Worten das Gebaren der Soldherren überhaupt und des französischen Königs ganz besonders rügt: Wenn die armen Kriegsknechte ihre Arbeit getan, werden sie den Herren plötzlich überflüssig und lästig. Man verweigert ihnen jede Anerkennung und anständige Behandlung und nur zu oft auch ihr gutes Recht auf ihren Lohn:

(30) Nun hat man mumschanz gworfen,  
wie es güt französisch ist;  
wenn sie unser nit me dorfen,  
so ließend s' uns fulen im mist;  
zû Assy uf sant Otmars tag  
hat man uns urloub geben,  
ist mengs frummen kriegsmans klag.  
Des send s' inen nit vergessen  
ir frummen kriegslüt gar;  
wer doheim hab trinken und essen  
der neme nit kriegem war!  
dann d'fürsten und herren hand den sit,  
wenn's unser nit me dörfen  
wunstend s' keim kein pfennig nit.

Nicht ein kriegslustiger, draufgängerischer Söldner, sondern ein kritisch überlegender und beobachtender Schulmann oder Kanzlist hat diese Strophen gedichtet.

### III. Salat als Regent und Dramatiker.

In den wenigen Jahren, da Salat in Luzern als Gerichtsschreiber amtierte, war er zugleich der Angelpunkt des Theaterlebens der Stadt. Diese besaß schon zur Zeit unseres Dichters eine große Spieltradition, die tief im Volke verwurzelt war. Ihre Osterspiele besaßen ihrer Originalität, Festlichkeit, ja Pomphaftigkeit halber einen Ruf, der über die eidgenössischen Grenzpfähle hinausreichte.